

# Die Natur in Nikolaus Lenaus „Die Albigenser“

---

**Madunić, Pava Katarina**

**Master's thesis / Diplomski rad**

**2020**

*Degree Grantor / Ustanova koja je dodijelila akademski / stručni stupanj:* **University of Zadar / Sveučilište u Zadru**

*Permanent link / Trajna poveznica:* <https://um.nsk.hr/um:nbn:hr:162:155577>

*Rights / Prava:* [In copyright](#)/[Zaštićeno autorskim pravom.](#)

*Download date / Datum preuzimanja:* **2024-11-27**



**Sveučilište u Zadru**  
Universitas Studiorum  
Jadertina | 1396 | 2002 |

*Repository / Repozitorij:*

[University of Zadar Institutional Repository](#)



zir.nsk.hr



DIGITALNI AKADEMSKI ARHIVI I REPOZITORIJI

Sveučilište u Zadru

Odjel za germanistiku

Diplomski sveučilišni studij Njemački jezik i književnost (dvopredmetni); smjer: nastavnički

**Pava Katarina Madunić**

**Die Natur in Nikolaus Lenaus „Die Albigenser“**

**Diplomski rad**

Zadar, 2020.

Sveučilište u Zadru

Odjel za germanistiku

Diplomski sveučilišni studij Njemački jezik i književnost (dvopredmetni); smjer: nastavnički

Die Natur in Nikolaus Lenaus „Die Albigenser“

Diplomski rad

Studentica:

Pava Katarina Madunić

Mentorica:

izv. prof. dr. sc. Zaneta Sambunjak

Zadar, 2020.



## Izjava o akademskoj čestitosti

Ja, **Pava Katarina Madunić**, ovime izjavljujem da je moj **diplomski** rad pod naslovom **Die Natur in Nikolaus Lenaus „Die Albigenser“** rezultat mojega vlastitog rada, da se temelji na mojim istraživanjima te da se oslanja na izvore i radove navedene u bilješkama i popisu literature. Ni jedan dio mojega rada nije napisan na nedopušten način, odnosno nije prepisan iz necitiranih radova i ne krši bilo čija autorska prava.

Izjavljujem da ni jedan dio ovoga rada nije iskorišten u kojem drugom radu pri bilo kojoj drugoj visokoškolskoj, znanstvenoj, obrazovnoj ili inoj ustanovi.

Sadržaj mojega rada u potpunosti odgovara sadržaju obranjenoga i nakon obrane uređenoga rada.

Zadar, 8. lipnja 2020.

# Inhalt

1. Einführung .....	1
2. Über Nikolaus Lenau und die Epoche der Entstehungen seiner Werke.....	3
3. Die Geschichte der Albigenser .....	6
4. Die Natur und ihr Wesen als selbständiger Begriff.....	8
5. Die Beziehung zwischen Mensch und Natur .....	15
6. Die Kirche und der Glaube in Bezug auf die Natur und den Menschen .....	37
7. Das Natürliche vs. das Unnatürliche .....	45
8. Schlussfolgerung .....	52
9. Literaturverzeichnis.....	54
9.1. Primärliteratur .....	54
9.2. Sekundärliteratur .....	54
9.3. Internetquellen .....	55
10. Zusammenfassung .....	56
11. Summary .....	57
12. Sažetak .....	58

## 1. Einführung

Diese Diplomarbeit, die das Thema der Natur in Nikolaus Lenaus „Die Albigenser“ behandelt, hat das Ziel das Verhältnis zwischen Natur und Mensch näher kennenzulernen. Nachdem der Autor und seine Werke vorgestellt werden, wird die Geschichte der Albigenser näher betrachtet. Die Arbeit wird im Hauptteil bzw. bei der Interpretation in vier Teile aufgeteilt. Im ersten Teil wird die Rede von der Natur als einer selbstständigen Erscheinung sein, und es wird versucht ihre natürlichen Gesetze durch Lenaus Interpretation der Natur zu vergleichen. Der zweite Teil wird die Beziehung zwischen Natur und Mensch in Betracht bezogen, wobei dies aus mehreren Perspektiven untersucht wird. Es werden Fragen über allgemeine und in Lenaus Werk erscheinende Vorgänge dieser Beziehung gestellt. Dazu wird das menschliche Umgehen mit natürlichen Mysterien in Frage gestellt, zusammen mit den gesellschaftlichen und individuellen Ansichten über die Natur und ihre Bedeutung für den Menschen. Der dritte Teil wird die Beziehung der Kirche bzw. dem Glauben zur Natur und dem Menschen befragt. Hierbei werden Fragen über die gemeinsamen oder unterschiedlichen Werten und Idealen gestellt. Letztens wird im vierten Teil die Rede davon sein, was unter dem Begriff Unnatürlichkeit verstanden wird, und welche Wirkung diese Ansichten auf den Begriff Natürlichkeit haben. Bei all diesen Fragen wird ein Einblick in die Gedanken von Nikolaus Lenau in seinem Werk „Die Albigenser“ über dieses Thema erstattet. Dieses Werk ist eines von vielen, in welchen sich der Autor mit dem Thema der Natur beschäftigt. Es wundert also nicht, dass Literaturwissenschaftler oft nach seinen Ideen greifen und sie aufzuklären versuchen. Ein Beispiel dafür könnte das Buch „Marginalien zur poetischen Welt“ von Eder, Schleicher, Himmel und Kracher sein, in welchem behauptet wird, dass Lenaus Natur in seinen Werken ein Symbol des zerrissenen Innern ist. Es wird behauptet, dass dies auch anerkannt, aber negativ gewertet wird.<sup>1</sup> Es ist also herauszufinden ob diese Thesen auch in diesem Werk stimmen, oder sich mit ihnen keine Ähnlichkeiten finden. Viele Fragen werden durch diese Arbeit gestellt, aber es kann auch die Frage der eigentlichen Entstehung dieses Werks gestellt werden. Wieso stellt Lenau die Frage der Natur in das Mittelalter, und welche Beziehung hat dies zu der Entstehungszeit des eigentlichen Werks sind eine der größten Fragen. Vielleicht waren seine Ansichten über dieses Thema zu fortschrittlich für die Gesellschaft seiner Zeit, weswegen er seine Gedanken in eine historische Handlung zu umschleiern versucht. Dies ist allerdings nur

---

<sup>1</sup> Alois Eder, Heinz Schleicher, Hellmuth Himmel, Alfred Kracher (1971), *Marginalien zur poetischen Welt*. Berlin: Duncker&Humbolt

eine von vielen möglichen Antworten auf die Fragen die zum diesen Thema gestellt werden und die durch die früheren Untersuchungen dieses Themas und der Interpretation des Werks „Die Albigenser“ zu erreichen sind. In der Arbeit werden diese Thesen durch mehrere Perspektiven und mögliche Beweise in den Vordergrund gestellt, mit dem Ziel diese Thematik besser aufklären zu können und neue Ansichten zum Thema der Natur im Werk von Nikolaus Lenau bekommen zu können.

## 2. Über Nikolaus Lenau und die Epoche der Entstehungen seiner Werke

In den österreichischen Literaturkreisen wurde in der Mitte des 19. Jahrhunderts der adlige Nimbscha von Strehlenau für den besten österreichischen lyrischen Schriftsteller gehalten. Er kürzte seinen Namen und nannte sich Nikolaus Lenau. Geboren in Ungarn 1802 ist er später in Österreich unter schwierigen familiären Umständen aufgewachsen, und hat außer in seiner Poesie keine Ruhe im Leben gefunden. Lenau hat die Tragik des Biedermeiers gespürt und sie in dem tiefen philosophischen Pessimismus seiner Poesie ausgedrückt. Diese Poesie gewann bei seinen Zeitgenossen an Popularität, denn Lenau wird schon zu seiner Zeit als einer der ersten deutschen lyrischen Dichter gefeiert. Besonders populär war seine Poesie in den Ländern der Österreichischen Monarchie. Im Jahr 1832 reist Lenau nach Nordamerika, um dort ein neues Leben anzufangen, zieht aber das nächste Jahr enttäuscht zurück. In seinen Liedern feierte er gerne die ausgewogene Figur des ungarischen Landmanns, des ungarischen Zigeuners, wie auch des nordamerikanischen Indianers. Der Pessimismus seiner Lyrik hatte oft den Übergang in eine scharfe Gesellschaftskritik, die oft suggestiv in seinen längeren und kürzeren epischen Liedern zu finden war. Obwohl der Roman in diesen Jahrzehnten die stärkere Position in der Literatur, besonders in den breiten Leserkreisen einnahm, blieb das epische Gedicht das typische Merkmal der deutschen Literatur bis zum 20. Jahrhundert. Bei Lenau ist die Poesie der stärkste Ausdruck der gesellschaftlichen Rebellion. Eine seiner größten Werke solcher sind *Faust* (1836), *Die Albigenser* (1842) und der posthumane *Don Juan*. Lenau litt an einem verwirrten Geist und musste 1842 in ein Krankenhaus unterchlupfen. Sein Werk *Savonarola* und besonders *Die Albigenser* erzählen die Geschichte einer gesellschaftlichen Rebellion in Form eines Kampfes der fortgeschrittenen Ketzerei gegen die herrschende Kirche, mit der Hoffnung eines noch stärkeren Kampfes in der Zukunft. *Faust* und *Don Juan* kämpfen noch dazu auch gegen den Unsinn des menschlichen Lebens. Während Goethes *Faust* glaubte er sei fähig das Schicksal der ganzen Menschheit in sich in ihrer ganzen Pracht zu fühlen, sieht Lenaus *Faust* die Welt, als wäre sie in mehrere Wesen aufgebrochen von denen sich keiner für den anderen kümmert. Der Kult der allmächtigen Individualität in der deutschen Romantik wird bei Lenau von sich selbst negiert. Bei Lenau wussten seine Zeitgenossen besonders seine lyrische Symbolik der Landschaft zu schätzen, denn sein Stil oszilliert zwischen der romantischen Musikalität und der Pathetik der gesellschaftlichen Rebellion.<sup>2</sup>

Einige seiner Zeitgenossen waren Mörike, Stifter und viele andere, weswegen es nicht wundern kann, dass sie gegenseitig einen Einfluss auf einander hatten und großen Respekt gegenseitig

---

<sup>2</sup> Viktor Žmegač, Zdenko Škreb, Ljerka Sekulić (1986). *Njemačka književnost*. Zagreb: SNL.



empfanden. Die Zeit in der sie lebten war politisch betrachtet ziemlich enttäuschend und regte kritisches Denken bei den Autoren auf. Dieses war natürlich nicht erwünscht und wurde strengstens bestraft. Um solchen Strafen auszuweichen und sich in Schutz zu nehmen, verstecken sich die Menschen der Zeit lieber in ihre Häuser im Familienkreis. Die Anhänger der Biedermeier Epoche treffen sich aber auch auf öffentlichen Plätzen, um sich gegenseitig ihre Werke vorzutragen. Sie sehnten sich nach einer Gemeinschaft und einem Austausch. Die häufigsten Motive die in den Werken damaliger Zeit zu finden sind haben eine melancholische und leicht pessimistische Note. Wieso diese Epoche solche Emotionen auslöste ist mit einem historischen Überblick zu erklären. Unterschiedliche Interessen zwischen den damaligen Einzelstaaten in Deutschland verursachten Unruhen, weswegen der Heilige Römische Reich zu zerbrechen drohte. Auseinandersetzungen zwischen Frankreich und den anderen europäischen Mächten verursachten noch mehr Unruhe. Napoleon führte das Reich zum Zusammenbruch, wobei die Kirche und die Politik ihre Macht verloren. Nach Napoleon folge ein Versuch der Wiederaufstellung von Ordnung in Europa und der Monarchie. Um dies zu schaffen wurde unter anderem auch Zensur eingeführt, womit die Autoren der Zeit schwer zu kämpfen hatten. Diese Epoche endet mit der im Jahre 1848 angefangenen bürgerlichen Revolution. Heutzutage wird die Biedermeierzeit oft als eine Zeit betrachtet in der es Postkutschen gab und die Brüder Grimm ihre Werke schafften. Vor den Augen des Betrachters entstehen schnell die romantischen Landschaften Österreichs, die vorindustrielle und poetische Epoche. Doch um die Tendenzen der damaligen Autoren zu verstehen, muss man wissen, dass durch die Strukturveränderungen, Erfindungen und Entdeckungen in Naturwissenschaft und Technik jahrhundertalte Traditionen einfach weggeräumt worden sind.<sup>3</sup> Solch ein Verlust und ein ständiges Gefühl der Unruhe, führten die Autoren zu ihren pessimistischen, melancholischen und vor allem kritikreichen Werken. Es wundert also nicht, dass Lenau in seinen Werken auch einen reichen Opus an Kritik anbietet und die damalige Situation in einer anderen Zeitepoche, wie in *Die Albigenser* widerspiegelt und verhüllt. Die Geschichte der Albigenser diente ihm perfekt zur Äußerung seiner und der Ansichten seiner Zeitgenossen. Vielleicht wollte Lenau gerade mit ihrer Geschichte und der Darstellung des Lebens aus der Perspektive der Verfolgten das Volk inspirieren und zu einer neuen Bewegung aufrufen.

---

<sup>3</sup> Wolfgang Beutin, Klaus Ehlert, Wolfgang Emmerich, Helmut Hoffacker, Bodo Lecke, Bernd Lutz, Ralf Schnell, Peter Stein, Inge Stephan (1979). *Deutsche Literaturgeschichte*. Von den Anfängen bis zur Gegenwart. Stuttgart: J.B. Metzlersche Verlagsbuchhaltung

Lenau hat heutzutage den Ruf eines eigenartigen Dichters, der einen besonderen Einblick in die europäische Weltschmerzparodie verschafft.<sup>4</sup> Wenn man einen Blick auf die neueren Lenau Forschungen wirft, könnte man erkennen, dass das Interesse an dem Dichter nach dem Zweiten Weltkrieg nicht so stark auflebt, wie an anderen Vertretern der Epoche, es aber immer noch besteht. Man könnte in den letzten Jahrzehnten sogar über eine Lenau – Renaissance sprechen, denn seit 1959 erscheint ein Lenau – Almanach, und 1964 wurde in Stockerau bei Wien sogar eine Internationale Lenau – Gesellschaft gegründet. Dort wird ein Lenau – Archiv eingerichtet mit dem Zweck Lenaus gesamte Werke und Briefe neu herauszubringen. Die Lenau – Gesellschaft publiziert im Jahr 1969 eine eigene Zeitschrift, Lenau – Forum. Viele Länder beteiligen sich mit unterschiedlichen literaturwissenschaftlichen Methoden beim Forschungsbericht der die noch ungelösten Aufgaben der Lenau – Forschung beschreiben soll.<sup>5</sup>

---

<sup>4</sup> Friedrich Sengle (1980), „Biedermeierzeit: Nikolaus Niembisch von Strahlenau, Pseud Nikolaus Lenau“, in: *Springer*, S. 640-690.

<sup>5</sup> Günter Häntzschel (1980), „Zur Literatur der Restaurationsepoche 1815-1848: Nikolaus Lenau“, in: *Springer*, S. 62 – 107.

### 3. Die Geschichte der Albigenser

Um das Werk „Die Albigenser“ von Nikolaus Lenau besser zu verstehen und, um seine Bedeutung für diese Arbeit festzustellen, sollte erst die Geschichte der Albigenser erzählt werden. Der Ausdruck „Albigenser“ stammt aus dem Namen Albi, einer französischen Stadt in der Nähe von Toulouse. Hier handelt es sich aber nicht um einen einfachen Namen. Vielmehr ist dieser Ausdruck eine Bezeichnung für die Anhänger der christlichen Häresie im Mittelalter bzw. eine Gruppierung der Katharer die Ende des 12. Jahrhunderts entstanden sind.<sup>6</sup>

Die Albigenser haben an den Dualismus des Universums geglaubt bzw. es sollen ein guter und ein böser Gott unabhängig voneinander existieren sollen. Befürworter dieses Glaubens, die Katharer, traten in Nordfrankreich und den Niederlanden im 11. Jahrhundert auf. Um sich von Verfolgungen zu beschützen zogen sie Richtung Süden, wo man sie von da an Albigenser nannte. Sie haben auf Materielles verzichtet und die spirituelle und reine Existenz zelebriert, denkend auf diese Weise einen Ballastfreies Leben auch nach dem Tod auf der Erde leben zu können. Hier kann man die Beziehung zum Buddhismus und der Reinkarnation erkennen, denn die Albigenser glaubten die Seele würde nach dem Tod eine neue Gestalt aufnehmen, entweder als Mensch oder als Tier. Die Albigenser waren auch des Glaubens Satan hätte die Kirche übernommen, wodurch sie sich die Anhäufung des Materiellen der Kirche zu erklären schienen. Sie verurteilten solch ein Benehmen der Kirche und nahmen nur ein Sakrament war, und zwar die Taufe. Auch dieses Sakrament konnte nicht jeder empfangen. Nur nach einem heiligmäßigen Leben und kurz vor dem Tod konnte man getauft werden bzw. man musste es sich verdienen. Bei den Albigensern hat es auch eine Aufteilung gegeben, und zwar auf die einfachen Gläubigen und auf diejenigen, die sich entschieden haben in Askese bzw. ohne irgendwelchen Besitz ausschließlich von den Spenden anderer Mitglieder zu leben. Nur sie konnten durch Gebet mit Gott kommunizieren, während die anderen darauf durch langen Aufwand nur hoffen konnten. Interessant ist, dass fast der gesamte damalige Adel zu ihren Angehörigen gehört haben soll. Die Grafen von Toulouse und Foix wandten sich gegen die katholische Kirche, weswegen Papst Innozenz III. 1209 einen Kreuzzug gegen sie begonnen hat. Der Kreuzzug dauerte bis 1229, in wessen „Massaker von Beziers“ 20 000 Menschen getötet worden sind. Der Kreuzzug wurde als der Albigenserkrieg bekannt, in welchem die Albigenser brutal vernichtet worden sind. Kleine Gruppen konnten sich retten und in abgelegene Gegende in Languedoc fliehen und sich der Inquisition bis ums Jahr 1330 widersetzen. Das Schicksal der Albigenser wurde auf der Burg Montsegur legendär. 1204

---

<sup>6</sup> URL1

haben die Albigenser einen Lokalfürsten gebeten eine Burg auf dem schon in der Bronzezeit besiedelten Felsen bauen zu können. Ab 1232 wurde die Burg zum Hauptsitz der Albigenser die 1244 nach dem Tod Wilhelm Arnauts und seiner Gefährten, und nach der Belagerung der Burg fiel. Die Besiegten wurden vor eine Wahl gestellt, ihr Glauben abzulegen oder ins Feuer geworfen zu werden. Es haben sich 220 Mitglieder für die zweite Wahl entschieden und wurden am 16. März 1244 verbrannt. Die Burg wurde nach der Ausrottung der Albigenser den Herren von Levis – Albi übertragen und wurde später als Ruine beschrieben. Die Reste der Burg wurden 1870 von dem protestantischen Pfarrer Napoleon Peyrat neu entdeckt und in seinen „Geschichten der Albigenser“ beschrieben. Diese Geschichten waren eine Mischung von Tatsachen und Legenden über den angeblichen Schatz der Albigenser, der Verwahrung des heiligen Grals und ähnlichen Geschichten. Als ein Martyriumsort der Albigenser gilt auch die ausgedehnteste Höhle Europas, Lombrives, wo man viele Menschenknochen gefunden hat und als Knochen der Verfolgten identifiziert hatte. Es gibt aber manch andere Theorien über diese Menschenreste die mit den Albigensern nicht viel zu tun haben. Am Fuße der Festung Montsegur feierte der Bischof Jean – Marc Eychenne 2016 einen Gottesdienst für die Verbrennung der 220 Katharer, wobei es sich um eine Vergebungsbitte handelte und der Bischof betonte, die Kirche hätte seit der Verfolgung vieles dazugelernt.<sup>7</sup>

---

<sup>7</sup> URL2

#### 4. Die Natur und ihr Wesen als selbständiger Begriff

Wenn man die Natur auf mehreren Ebenen betrachtet ist sie nicht nur ein einseitiger Begriff. Vielmehr handelt es sich um ein vieldeutiges Phänomen das etwas als natürlich, unnatürlich, naturgemäß oder naturwidrig beschreibt. Wenn etwas natürlich ist heißt es, es sei richtig, legitim und angemessen. Das Natürliche ist das Ursprüngliche und Selbstverständliche, abhängig davon, was man als selbstverständlich versteht. Aristoteles meinte in seiner „Politik“ die Sklaven wären Sklaven von Natur aus und die Frauen seien den Männern von Natur aus unterstellt, weil sie physisch schwächer sind. Aber hier geht es nicht um die Ansichten eines Menschen über die Natur, sondern um die Wahrheit über das, was die Natur in ihrem Sein ist. Die Natur steht für das Schlichte, das Echte und Authentische.<sup>8</sup> Diese und andere Behauptungen und Ansichten werden in Lenaus „Die Albigenser“ ziemlich deutlich ausdiskutiert. Schon in den ersten Zeilen widmen sich die Gedanken und Emotionen gerade der Natur. Die Ansichten über die Natur sind wortwörtlich der Anfang seines Werks, und der Anfang von Allem. Die Natur hat ihren Anfang und auch ein Ende. Den Anfang und das Ende der Natur kann man aber nicht als eine Linie betrachten die nach gewisser Zeit und des erreichten Ziel verschwindet, weil sie immer neu von vorne anfängt. Es gibt kein Punkt A und Punkt B auf einer straffen Linie innerhalb welcher sich eine Zeitspanne des Lebens befindet. Diese Linie ist auch keine Kurve die ihre Tiefen und Höhen hat. Diese Linie ist eigentlich ein Kreis, ein Zyklus. Der Anfang ist zeitgleich das Ende, und umgekehrt. Dies kann man durch das einfache Betrachten einer Blume erschließen. Sie wächst aus einer Knospe, verbreitet ihre Blütenblätter, verwelkt nach einiger Zeit, die Blätter fallen und sie fängt nach einiger Zeit wieder an aus der Knospe zu wachsen. Dieser Prozess beinhaltet die Schönheit des Vergehens. Es ist natürlich, dass alles vergeht, besonders die schönen Erscheinungen. Blüten verwelken, um Neuen Platz zu schaffen, die Äste entblättern, um wieder grün zu werden. Auch die neuen Blüten fangen ihr Leben an um wieder zu sterben. Lenau erklärt diesen Prozess des Vergehens so, dass er sagt man würde zur selben Zeit leben und sterben. Seine Ansichten können manchmal depressiv und negativ wirken, besonders weil er oft in diesem Ton in seinen Werken geschrieben hat.<sup>9</sup> Wenn man

---

<sup>8</sup> Dieter Birnbacher (1991), „„Natur“ als Maßstab menschlichen Handelns“, in: *Zeitschrift für philosophische Forschung*, S. 60-76.

<sup>9</sup> „Daß alles Schöne muß vergehen, / Und auch das Herrlichste verwehen, / Die Klage stets auf Erden klingt; / Doch Todes noch lebendig wähen, / Verwirrt das Weltgeschick und bringt / Das tiefste Leid, die herbsten Thränen.“; Nicolaus Lenau (1842). *Freie Dichtungen*. Die Albigenser. Stuttgart - Tübingen: J.G.Cotta'scher Verlag.

aber weiß, dass die Natur einfach nur ist und ihre eigenen Gesetze befolgt, kann nicht die Rede von einem depressiven, sondern von einem natürlichen Prozess sein. Dieser Prozess bedeutet dauernde Veränderung. Von Anfang an ändert sich die Natur. Sie verändert ihre Form, ihre Farben, ihre Gerüche, ihre Temperatur, ihr Licht, sie verändert ihre ganze Gestalt. Diese Veränderungen lösen viele Faktoren aus. Es könnte sich dabei um die Veränderung der Jahreszeit handeln, um den Klimawandel oder um sonst andere Ursachen, wegen welcher sich die Natur so benimmt. Was klar ist, ist dass es eine Erklärung hinter diesem Geschehen gibt. Es könnte sein, dass die Natur in sich auch einen Selbstschutzmechanismus beinhaltet, durch welchen sie sich von Angreifern beschützen kann. Sie zeigt oft ihre Schönheit, erzeugt beispielsweise Rosen, verziert sie aber mit Dornen die ihre Schönheit beschützen. Lenau selbst zeigt dieses dualistische Verhältnis in der Natur gerade auf einer Rose die nach ihm offensichtlich Schönheit und gleichzeitig Gefahr darstellt.<sup>10</sup> In der Zeit ihres Lebens, wenn sie ihre Blüten entwickelt und Dornen herauslässt ist die Natur am Höhepunkt ihrer Entwicklungsmöglichkeiten. Die Rede ist vom Frühling, in welchen die Natur üblich vieles schaffen kann. Sie ist frisch und bereit Leben zu schaffen. Wundervolle Gerüche entstehen in diesem Prozess und alles nimmt eine neue Form an und es scheint alles ästhetisch harmonischer zu wirken als beispielsweise in einer anderen Jahreszeit. Lenau widmet dabei in seinem Werk ein ganzes Kapitel nur dieser Jahreszeit, wobei er die Leidenschaft der Natur zum Schaffen beschreibt und sagt sie hätte die Macht die im Winter eingeschlafenen Zweige wachzurütteln.<sup>11</sup> Bekanntlich entstehen im Frühling nicht nur wundervolle Gerüche und visuelle Augenschmäuse, sondern Genüsse für alle Sinne. Man kann die Wärme des Regens auf der Haut fühlen und eine Komposition der natürlichen Töne hören. Man kann das Pfeifen der Frühlingbrise, das Summen der Bienen und das Gezwitscher der Vögel etwas stärker hören. Zwischen all diesen Tönen kann man aber oft auch oft ein Krächzen hören, welches von einer Krähe oder einem Raben kommt. Durch die Geschichte der Menschheit hat diese Vogelart zum Symbol des Todes evolviert. Im Mittelalter wurde sogar die Pest als eine Gestalt mit einem Krähenkopf bildhaft beschrieben. Deswegen könnten sich diese Geräusche unheimlich anfühlen und Unruhe verursachen. Diese Geräusche beschreibt Lenau spezifisch als eine Art der Natur zu zeigen, dass sie nicht nur schön und wohl sein kann. Damit zeigt der Autor, dass

---

<sup>10</sup> „Hold und reizend kommt sie dir entgegen, / Liebesgluthen ihre Rosen scheinen, / Ihr Gesang, ihr sanfter Frühlingsregen / Scheinen sehnsuchtsvoll nach dir zu weinen. / Wenn du bist an ihre Brust gesunken, / Siehst du sie verwandelt, mit Entsetzen: / Ihre Nachtigallen werden Unken, / Ihrer Rosen Dornen dich verletzen, / Ihre Thränen sind zu Eis geronnen / Und verhageln alle deine Wonnen, / Todeshauche ihre Liebesreden, / Denn verloren ist auch ihr das Eden. / Nicht dem Tiger in den Rachen fluchen / Sollst du jene Unheilvollen, Bösen, / Denn es kann die Welt nur Gott erlösen, / Den ja brüllend selbst die Tiger suchen.“; „Die Albigenser“

<sup>11</sup> „Es läßt der Frühling über seine Welt / Ein stilles Meer von Blüthendüften wallen;“; „Die Albigenser“

es unschöne Dinge immer gibt und, dass die Natur auch, wenn sie am schönsten ist die Macht über die ganze Welt besitzt und zugleich auch weniger schöne Seiten von sich zeigen kann. Nach Lenau könnte damit auch gezeigt werden, dass der Tod immer lauscht und sie sich, wenn sie dazu gezwungen ist ihre Macht gegen ihre Feinde einsetzen kann. Sie zeigt, dass sie stark und hart sein kann.<sup>12</sup> Das Pfeifen der Briese kann zum Wehen des Windes werden, oder sogar zum durch einen Sturm verursachten Orkan. Ein Orkan richtet viel Schaden an und vernichtet alles, was ihm im Weg steht. Dabei wischt er auch das Schwächere und Überschussige aus. Es könnte dementsprechend gesagt werden, dass ein Orkan nicht bedingt eine negative Erscheinung der Natur ist, vielmehr eine Säuberung. Lenau beschreibt diese Erscheinung der Natur gerade als ein mächtiges Phänomen, nach dessen Wirkung vieles verwüstet bleibt.<sup>13</sup> Ohne die Säuberung könnte die Natur aber nicht Platz für neues Leben schaffen, weswegen auch hier ein Dualismus in ihrer Wirkung zu finden ist. Lenau zeigt dass, einerseits ein Orkan vieles zerstört, andererseits er Platz für neues Leben macht. Deswegen wird im ganzen Werk „Die Albigenser“ eine Balance zwischen positiven und negativen Erscheinungen gezeigt, um die ruhigen und schönen Momente wahrscheinlich noch mehr zu betonen. Es kann oft vorkommen, dass die Natur manche ihrer veralteten Früchte opfert, um Platz für die frischen zu machen, wie sie es mit dem von Lenau erwähntem Orkan schaffen kann. Die frischen Früchte der Natur verursachen, dass sich die Gerüche und Farben der Bäume wieder intensivieren, aus dessen Ästen Gesang gehört werden kann.<sup>14</sup> Lenau spricht aber nicht nur von einem Gesang, sondern auch über Wankelmütigkeit der Natur die den Gesang zur Klage machen kann. Die Wankelmütigkeit der Natur verursacht, dass in einem Moment die Sonne scheint, in einem anderen es dann vom Himmel regnet. Der Autor beschreibt solche Situationen durch ein Bild eines gesunden Menschen der plötzlich Tod aufgefunden wird. Dadurch zeigt er, dass Glück schnell zur Trauer werden kann, und dass die Natur nicht nur ihre Macht damit zeigt, sondern an die Vergänglichkeit des Lebens erinnert.<sup>15</sup> In solchen Momenten scheint die Natur nicht mehr so farbenfroh zu sein und könnte sich nicht so warm anfühlen. Obwohl es so wirkt als hätte die Natur sich in diesem Sinn verändert, ist die Wahrheit, dass sie ihre Form behalten hat und sie vielleicht nur missinterpretiert wurde. Wenn man den logischen Gesetzen der Natur nachgeht ist es bekannt, dass die Natur nicht willentlich ihre Form verändert. Sie befolgt einfach

---

<sup>12</sup> „Ja! Raben, Raben sind's, die also lärmern, / Sie brausen krächzend rings heran in Schwärmen;/ Es rauscht wie Sturm von ihren Flügelstreichern, / Sie hacken die Zigeuner schnell zu Leichen.“; „Die Albigenser“

<sup>13</sup> „Schon sieht er fliehend flattern ihre Fahnen / Vor Kirchenbanns gewaltigen Orkanen; / Sie fliehn, gleich sturmverschlagenen Schmetterlingen, / Dahin, kein Ruf kann sie zurück mehr bringen.“; „Die Albigenser“

<sup>14</sup> „So sang er dort im Hauch der Lindenbäume,“; „Die Albigenser“

<sup>15</sup> „Hat man nicht oft den Abends noch Gesunden / Des Morgens auf dem Lager todt gefunden?“; „Die Albigenser“

ihre Gesetze, weswegen diese dunkle Natur nicht existieren kann. Es gibt keine dunkle Natur, es gibt nur die subjektive Interpretation ihres Handelns. Lenau erklärt, dass ihre Blumen immer noch farbenfroh sind, nichts verloren ist, und dass ihre Schönheit, genau wie ihre Unschönheit immer noch da sind. Dies beschreibt der Autor durch ein Bild von Schwänen die über dunkle Wiesen schreiten. Da zeigt es ich, dass er des Glaubens war beides könnte zur selben Zeit existieren d.h. das Schöne und das Unschöne. Schwane haben ebenfalls einen langen Nacken, wodurch der Autor vielleicht den Gedanken fordern wollte, seinen Kopf immer hoch halten zu sollen, um beide Seiten der Natur klar sehen zu können.<sup>16</sup> Es ist aber für die Kreaturen der Natur sicher nicht immer leicht ihre Seiten bzw. Prozesse zu verstehen und sie mit Leichtigkeit anzunehmen. Sie scheint manchmal furchteinflößend zu sein. Diese Kreaturen können in ihr aber auch Unterkunft finden in die sie reinkriechen können, wenn sie sie oder die Welt nicht konfrontieren möchten. Viele starke Tiere und Biester, wie zum Beispiel Bären suchen sich Schutz in Höhlen die aus einem dunklen und feuchten Loch in der Erde, zu beruhigender Umgebung und einem Schlafplatz werden. Lenau zeigt dabei wider, dass die Natur nicht Einseitig ist und ihre Gegensätze eigentlich einen Sinn und Zweck haben.<sup>17</sup> Die Wenden der Natur könnten, wie gesagt eine Säuberung vom beispielsweise Überschüssigen sein, aber es könnte etwas anderes dahinter stecken. Die Natur hat ihre Pflanzen, ihre Steine und ihre Wesen geschafft und ihnen angeboten von ihr selbst zu leben. Sie hat dabei eine schöne Symbiose von all ihren Elementen erleben dürfen, doch sie hat auch den Missbrauch ihrer Früchte erlebt. In der Natur kommt es oft zum Kampf zwischen den Stärkeren und den Schwächeren, und nicht immer ohne Folgen. Dabei kann es oft zur Vernichtung der Unschuldigen kommen. Es wundert also nicht, dass wenn es zum übertriebenem Missbrauch und Vernichtung ihrer Güter kommt, die Natur an ihre Grenzen kommt und wieder den Anschein gibt Abscheulichkeiten und Ungerechtigkeiten freizulassen. Oft kam es nach langem Missbrauch zur Durststrecken, Insektenplagen, Missernten und Krankheiten die die Welt verwüsteten. Damit scheint die Natur ihre Bewohner zu warnen, wobei sie ihnen Angst einjagt. Lenau zeigt im Werk mehrmals, dass Arroganz und Egoismus einen hohen Preis haben, weswegen es oft zu den schon erwähnten Säuberungen kommt.<sup>18</sup> Diejenigen die sich der Macht und Wirkung der Natur bewusst werden, werden wieder zur Wertschätzung ihrer Präsenz und Macht gebracht. Bekanntlich ist es, dass

---

<sup>16</sup> „Auf schwarzer Wiese tummeln sich die Schwärme / Mit Lust und Scherz und ungeschlachtetem Lärme.“; „Die Albigenser“

<sup>17</sup> „Im Wald ist eine Höhle tief und still, / Wohin kein Strahl gelangt, kein Windhauch streicht, / Wohin das matte greise Wild sich schleicht, / Wenn es im Dunkeln heimlich sterben will.“; „Die Albigenser“

<sup>18</sup> „Die Schlange fiel zur Erd' und kriecht durch weite Strecken, / Als Pest mit leisem Biß zu tödten und zu schrecken.“; „Die Albigenser“



diejenigen die mit der Natur zusammenleben ihre Wiederherstellung bewundern und ihre Ruhe genießen können. Nach den Wirkungen der Natur die für schlechte Emotionen sorgen, bzw. nach zum Beispiel Gewittern scheinen die neuentstandenen Früchte noch farbenroher zu sein. Die Gerüche scheinen noch duftiger zu sein und die Sonne scheint noch wärmer zu scheinen. Durch dieses Bild versucht Lenau zu zeigen, dass die Natur nicht so grausam ist und das Genießen ihrer Güter wieder erlaubt.<sup>19</sup> Diese Wandlungen, besonders diejenigen die nicht so schön erscheinen, können ein schlechtes und ein gutes Zeichen zur selben Zeit sein, wie es schon beim Beispiel des Orkans erklärt wurde. Eins ist jedoch sicher, und zwar je früher ein Sturm ankommt, desto früher er auch sein Ende finden wird. Dies zeigt sich im Werk „Die Albigenser“ als ein natürliches Gesetz.<sup>20</sup> Stürme erzeugen und verbrauchen sehr viel Kraft, weswegen sie nie lange dauern. Andere natürliche Vorgänge verbrauchen nicht so viel, weil sie nicht so turbulent sind. Wahrscheinlich ist es deswegen in der Natur üblich, dass Stürme, Gewitter und Ähnliches nicht so oft vorkommen, wie andere Erscheinungen. Dieses beschreibt Lenau durch ein Bild der Erde die sich vom Einsaugen vergossenen Blutes ekelt d.h. viel Kraft wird für diese Tat verbraucht und deswegen dauert sie nicht so lange.<sup>21</sup> Die Natur scheint dann mehr Zeit für ruhigere Taten zu finden sucht immer nach einer Balance. Diese Balance ist wichtig für die Erhaltung ihrer Gesetze, weswegen Lenau sagt, dass die beispielsweise im Sturm verlorenen Vögel später wiederkommen. Auf diese Art und Weise wird die natürliche Balance wieder bestätigt.<sup>22</sup> Der Moment der Ruhe nach einem Sturm kann bei Lenau dem Anfang der Welt ähneln d.h. der ewigen Ruhe die vorher herrschte und aus welcher sich langsam, Schritt für Schritt Leben entwickelte.<sup>23</sup> Es ähnelt der Entstehung aller Pflanzen und Wesen und scheint rein und einfach zu sein. Dieses ruhige Bild ist ein reines Bild der Natur, welchem die Gesellschaft in der Entstehungszeit des Werkes „Die Albigenser“, wegen der übermäßigen Verschmutzung der Natur durch die Industrie neigte. Es schien so als ob, trotz des Wissens über Schaden die solches Benehmen verursachen, man diese ignoriert hat und die Natur immer noch als rein und allesgebend betrachtet hat. Lenau beschreibt gerade diese

---

<sup>19</sup> „Nach heißem Weg ein Trunk aus frischer Quelle, / Im Schatten Ruh thut Jedem wohl zur Stelle; / Der Wiesen Grün ist jedem Wander hold, / Und im Gebirg ein sanftes Abendgold; / Wohl Jeder spürt die süße Lebensmacht / Des Blütenhauchs in einer Frühlingsnacht; / Selbst Gram gesteht: es ist ein lieblich Klingen, / Wenn ungestört im Wald die Vöglein singen.“; „Die Albigenser“

<sup>20</sup> „Der Sturm beginnt beim Morgendämmern,“; „Die Albigenser“

<sup>21</sup> „Der Erde ekelt schon es aufzutrinken, / Dort in der Niedrung steht's, ein rother Teich.“; „Die Albigenser“

<sup>22</sup> „Die heitern Vögel werden wiederkommen,“; „Die Albigenser“

<sup>23</sup> „Wo waren sie? – ich trat auf ihre Grüfte; / Gemähtes Gras auf allen Hügeln lag, / Zum Abend neigte sich der Sommertag, / Die Luft war lieblich von dem Heugedüfte. / Ein zitternd Spiel ergriff das Laub der Linde, / Ganz ruhig lag das Heu im Abendwinde, / Da war kein leichtes Schwanken mehr und Beben, / Still drunter das gemähte Menschenleben.“; „Die Albigenser“

Situation durch die Einstellung, alles würde in der Natur seinen Platz finden und sie würde sich für alles und alle, trotz ihrer Ausbeutung kümmern.<sup>24</sup> Die Natur hat offensichtlich einen wundervollen Sinn für Ästhetik und Zweckmäßigkeit. Dies konnte heißen, dass die Natur dafür gesorgt hat, dass all ihre Gestalten und Wesen einen Zweck haben. Fast jede Pflanze ist Futter für ein Tier, oder kleinere Tiere Futter für die größeren. Oft kann es so scheinen, als ob es dabei keine Gerechtigkeit in der Natur gibt. Vielmehr hat es den Anschein, dass keine Moral in der Natur existiert besonders, wenn beispielsweise ein Geier ein Kaninchen schnappt und es sich zum Abendessen macht. Grausam scheint die Natur in solchen Momenten zu sein, doch es ist, wie es ist. Ohne solche Ereignisse würde der Lebenskreis nicht existieren und die Natur würde ihre wahre Form nicht ausleben können. Lenau erklärt also, dass die Natur zur selben Zeit hart, aber auch gerecht ist bzw. sie gibt und nimmt zeitgleich.<sup>25</sup> Bloß weil es manchmal so scheint, als wären die kleineren Tiere nur Opfer einer ungerechten Welt, haben sie mit ihrem Dasein genauso einen Zweck, wie die größeren und gefährlichen. Diese sind nämlich auch ein Teil der Natur und Wesen die mit ihr zusammenleben. Sie leben in Harmonie mit der Natur die sie geschaffen hat und genießen ihre Erzeugnisse. In Lenaus Augen sind diese Wesen einfach nur Erzeugnisse der Natur die nach ihren Gesetzen zu leben versuchen.<sup>26</sup> Sie könnten als Vorbild dienen, wie man mit der Natur umgehen soll. Sie hat keine Hemmungen frei zu leben und sich auszubreiten. In dieser Harmonie kann die Natur nach dem Autor ungestört wachsen, weil keiner auf ihr rumtritt und sie alleine von ihren eigenen Kräften leben kann.<sup>27</sup> Früher wurde der Frühling als die Jahreszeit bezeichnet in der die Natur vieles schafft. In dem Werk Lenaus werden Frühling und Sommer fast als ideale Zeiten beschrieben in welchen die Natur auflebt und blüht. Sie lässt Wasser fließen und Vögel Nester bauen. Sie lässt die Sonne scheinen und Regen über ihre Landschaft fließen. In dieser Zeit gibt, krieert und wächst sie. Dann aber hört sie mit dieser Geschwindigkeit des Krieerens auf. Der Rhythmus des Krieerens verlangsamt sich und die Natur ändert ihre Form erneut. Jetzt lässt sie ihre Blätter fallen und schickt ihre Vögel nach Süden. Sie lässt die Sonne etwas schwächer scheinen und zieht Wolken über ihren Himmel. Sie lässt Regen und Schnee ihre Felder bedecken und treibt ihre Wesen unter die Erde und in die Höhlen. Auf dieser Art und Weise beschreibt Lenau im Werk den Übergang aus den

---

<sup>24</sup> „An spitzgebognen Fenstern ist zu schauen / Laubwerk und manche Blum' in Stein gehauen; / Vor allen Bildern zierlich, wahr und lebend / Ein steinern Vogelnest am Aste schwebend. / Der Jungen Schnäblein heischend aufgerissen, / Die Mutter sie zu atzen hold beflissen, / Sie wärmend mit den aufgespreizten Schwingen; / Die Kleinen werden fliegen bald und singen.“; „Die Albigenser“

<sup>25</sup> „Vom Giebel wird ein Ketzer dort geschleift, / Wie sonst ins Taubennest der Marder greift;“; „Die Albigenser“

<sup>26</sup> „Gleichwie im warmen Frühlingssonnenschein / Die Nattern süß ermüdet schlafen ein;“; „Die Albigenser“

<sup>27</sup> „Das Gras im Burghof zu Lavor / Wuchs einsam, ungestört empor, / Schon überhüllt es und umschattet / Gebein, zerstreut und unbestattet;“; „Die Albigenser“

wärmeren Zeiten in den Winter. Die Natur muss, wie es schon erkannt wurde sterben um wieder zu leben. Der Winter könnte nach Lenau eine ideale Zeit sein um neue Kräfte zu sammeln bzw. die Zeit in welcher sich die Naturprozesse etwas langsamer entwickeln.<sup>28</sup> Diese Ruhe die in der Natur im Winter zu finden ist, ist anders als diejenige die in den warmen Zeiten zu finden ist. Diese Ruhe ist kalt und hart, was nicht unbedingt bedeutet sie wäre etwas Unangenehmes. Es wurde schon mehrmals erwähnt, dass der Dualismus bzw. die Unterschiede in der Natur Sinn machen und einen Zweck haben. Beispielsweise könnte die Natur durch diese andere Ruhe viel Raum und Zeit kriegen, um sich auf neue Entwicklungen vorzubereiten. Lenau stellt es so dar, als ob im Falle eines Hindernisses die Natur es einfach überspringt und ihrem Ziel entgegen läuft. Dies bedeutet, dass obwohl der Winter kommt und vieles durch die Kälte vernichtet wird der Frühling nicht aufzuhalten ist.<sup>29</sup> Wie schon ganz am Anfang gesagt, das Wirken der Natur ist nicht eine Linie, sondern ein Kreis. Die Natur hat ihren Lauf und sie kann keinen Teil ihres Lebens überspringen und auch nicht bezwingen. In ihr hat alles einen Sinn und einen Reinform. Es gibt keine impulsiven Reaktionen, nur logische Zusammenhänge und harmonisches Zusammenleben all ihrer Kreationen. Lenau sagt, dass man die Sonne nicht zwingen kann auf einmal aufzusteigen. Die Nacht muss passieren damit die Sonne aufsteigen und an Kraft gewinnen kann. Sie sollte nach Lenau so stark scheinen, dass sie die Früchte der Natur wärmt und mit ihr Leben schafft.<sup>30</sup> Es kann also erschlossen werden, dass die Natur, als eine unabhängige Erscheinung ein sich ewig wiederholender Prozess ist, der seine eigenen Gesetze hat und nur mit Hilfe dieser ihre wahre Form ausleben kann.

---

<sup>28</sup> „Vorüber sind die schönen Frühlingsnächte; / Der Sommer hat geglüht und Saat gereift, / Der Herbst die Blätter von den Bäumen streift, / O daß er auch den Haß zur Ruhe brächte!“; „Die Albigenser“

<sup>29</sup> „Haut alle grünen Sprossen ab zur Stunde, / Reißt alle Wurzeln aus dem Muttergrunde, / Und schießt die Vögel aus den Lüften nieder, / Wenn ihr das Grünen hasset und die Lieder, / Ihr könnt den Drang nicht hemmen und nicht stillen / Den unaufhaltsam starken Frühlingswillen.“; „Die Albigenser“

<sup>30</sup> „Das Licht vom Himmel läßt sich nicht versprengen, / Noch läßt der Sonnenaufgang sich verhängen / Mit Purpurmänteln oder dunklen Kutten;“; „Die Albigenser“

## 5. Die Beziehung zwischen Mensch und Natur

Die Natur hat, wie im vorigen Abschnitt erklärt worden ist ihre eigenen Gesetze. Dabei wurde erklärt, dass sie selbständig ist und gewisse Verhältnisse mit ihren Kreationen hat. In diesem Abschnitt wird die Frage gestellt, welches Verhältnis sie mit ihrer sehr komplexen Kreation, dem Menschen hat. In der christlichen Geschichte spielt die Natur eine große Rolle in einem menschlichen Leben. Überhaupt in der Geschichte der Menschheit ist diese Beziehung nicht auszulassen. Dennoch kann heutzutage, wenn man über diesen Zusammenhang spricht die Rede nicht von einem mit Religion verbundenem Verhältnis sein. Es wird demzufolge die Frage gestellt, wie der Begriff Natur versteht wird und, welche Rolle sie im Leben eines Menschen spielt. Die Natur kann man auf mehrere Arten interpretieren und in viele verschiedene Richtungen aufteilen. Hier kann es sich um ein Begriff handeln das die Zusammenhänge des Menschen und des Tieres als seine Hauptfunktion erkennt, oder als ein Begriff von etwas Unerreichbarem, weswegen viele Naturwissenschaftler an dem Begriff Natur stolpern sobald sie sich mit ihr beschäftigen.<sup>31</sup> Ihre Vielseitigkeit kann durch unterschiedliche Interpretationen beschrieben werden und durch unterschiedliche Verhältnisse erklärt werden. Das Verhältnis das die größte Inspiration zum Erforschen bewirkt ist aber das Verhältnis zwischen Natur und Mensch. Spezifische Charakterzüge eines Menschen werden als sein Wesen bzw. seine Natur beschrieben. Ebenfalls wird die Natur als ein Gegensatz der Zivilisation interpretiert, als etwas Unberührtes. In diesem Fall muss der Mensch entscheiden ob er sie unberührt lässt, oder ob er sie anfasst und vielleicht in Disharmonie mit ihr lebt. Der Mensch allein hat aber selten einen großen Einfluss auf die Welt. Dafür braucht man mehrere Menschen bzw. eine Gesellschaft. Ein Individuum kann vieles bewirken, aber er braucht eine Gesellschaft um eine starke Wirkung auf die Welt bzw. Natur zu haben. Diese Gesellschaften sind dann diejenigen, die die Natur neuentdecken und ihr neue Begriffe und Gesetze zuschreiben. Die Gesellschaft der Zeit in der sie besteht entscheidet über die Definition der Natur. Die Natur ändert sich nicht, es ändert sich nur die menschliche Einstellung ihr gegenüber.<sup>32</sup> Andererseits hat jeder Mensch als Individuum seine eigene Einstellung der Natur gegenüber. Er kann sich Teile der Natur aussuchen, die für ihn gut oder anregend sind. Wie auch in der Kunst können bestimmte, romantische oder idyllische Teilbereiche der Natur vom Menschen als Motiv bevorzugt werden. Die Kriterien die der Mensch für seine Auswahl stellt sind individuell und hängen von seinen moralischen

---

<sup>31</sup> Wolfgang Trillhaas (1955), „In welchem Sinne sprechen wir beim Menschen von „Natur“?“, in: *Zeitschrift für Theologie und Kirche*, S. 272-296.

<sup>32</sup> Dieter Birnbacher (1991), „„Natur“ als Maßstab menschlichen Handelns“, in: *Zeitschrift für philosophische Forschung*, S. 60-76.

Werten ab, woraus neue ethische Ansichten über das, was naturgemäß ist entstehen können. Wenn der Mensch aber nicht fähig ist der inneren oder äußeren instinktiven Natur zu folgen, kann diese Pflicht nur darin bestehen die innere und äußere Natur durch Kultivierung zu verbessern. Die Problematik bei dieser Verbesserung liegt aber darin das sie künstlich und „aufgezwungen“ ist. Demzufolge kann man sagen, dass sie paradoxal bzw. nicht natürlich ist und nicht aufgezwungen sein kann.<sup>33</sup> Der Mensch muss sich demzufolge seine eigene Natürlichkeit finden. Die Natur kann starke Emotionen in einem Menschen auslösen, wie zum Beispiel die Leidenschaft. Solch eine starke Emotion könnte viele Unterschiede zwischen Menschen lösen die nicht selten vorkommen und vom Mensch selbst erzeugt werden. Wenn es zum Thema Natur kommt können Menschen sogar Rassen-, Geschlechts- und Klassenunterschiede überwinden. Dieses Lieblingsthema wird zum Diskussionsthema Nummer eins, wobei man schnell die eingebildeten Unterschiede vergisst und verdrängt. Demzufolge kann man sagen, dass die Natur eine Art Heilung zwischen den Menschen vorführt, ohne dass die Menschen etwas mitkriegen.<sup>34</sup> Die Heilung hätte die Natur aber auch für sich selbst nötig. In der Entstehungszeit von Lenaus Werk „Die Albigenser“ hatte die Natur eine etwas andere Bedeutung bekommen. Sie galt in dem 19. Jahrhundert nicht mehr als nur ein Material für die menschliche Gestaltung, sondern wurde vom Menschen getrennt und als selbstständig betrachtet. Sie hatte ein eigenes Recht bekommen, während sie zugleich durch die Industrielle Revolution stark beschädigt wurde. Damals waren die Schutzmaßnahmen noch nicht ausgearbeitet, weswegen man der Natur ihre Selbstreinigung überlassen hat mit dem Glauben sie könnte dies alleine schaffen.<sup>35</sup> Es herrschte also die Meinung die Natur müsste genutzt werden, um die erwartete Lebensart der Gesellschaft ermöglichen zu können. Andererseits hatte man die Einstellung die Natur als eine ästhetisch befriedigende Erscheinung annehmen zu müssen und sie als solche zu beschützen. In dieser kontrastreichen Situation kann man den Dualismus der Natur gegenüber erkennen und folglich verstehen, wieso sich Lenau zu dieser Zeit gerade mit den Albigensern beschäftigt.<sup>36</sup> Dies wird aber später in der Arbeit deutlicher gemacht und erklärt.

Die Natur hat also offensichtlich mehr Facetten und Auswirkungen auf den Menschen, als man es auf den ersten Blick denken würde. Vieles wurde schon entdeckt, aber es gibt Dinge die vom

---

<sup>33</sup> Dieter Birnbacher (1991), „„Natur“ als Maßstab menschlichen Handelns“, in: *Zeitschrift für philosophische Forschung*, S. 60-76.

<sup>34</sup> Donald Worster (2005), „John Muir and the Modern Passion vor Nature“, in: *Environmental History*, S. 8-19.

<sup>35</sup> URL3

<sup>36</sup> URL4

Menschen noch nicht verstanden werden können. Für den Menschen bleibt ein Stück der Natur und ihres Tuns für immer ein Mysterium. Wieso sie sich manchmal unvorhersehbar benimmt, was sie da wohl tut, wenn der Mensch ihr den Heilungsprozess eines Schadens überlässt, dies bleibt bis jetzt ihr Geheimnis. Es stellt sich aber auch die Frage ob es sich immer um ein und dieselbe Natur handelt, oder spricht man von einer allgemeinen Natur die um den Menschen, aber auch in ihm selbst lebt bzw. es stellt sich die Frage der Natur als Frage nach dem Menschen selbst. Durch die Geschichte wird, wie gesagt die Natur oft in Beziehung mit dem Menschen zusammengebracht. Manchmal wird sie von dem Mensch, wie bei den Protestanten abgeschieden, während sie manchmal als die Ursache der Menschlichen Sünde dargestellt wird. Hierbei wird zum Beispiel der Apfel genannt der nach einem Biss Adam und Eva das Leben im Paradies kostete. Wie schon gesagt, die Natur hat ihre Geheimnisse die vom Menschen versteckt sind, was nicht bedeutet, dass er sie nicht aufdecken möchte. Vielmehr macht er dies von Geburt aus. Die wissenschaftlichen Forschungen helfen dem Menschen dabei die Natur besser kennenzulernen, wobei man diesen wissenschaftlichen vom ästhetischen Naturbegriff nicht trennen sollte, weil es in der Kunst auch nicht anders ist. In der Kunst findet man die Natur, und umgekehrt liegt die Kunst auch in der Natur. Jeder Mensch, jeder Künstler entdeckt die Natur für sich selbst immer wieder. Sogar bei der Erziehung wird von Pädagogen empfohlen das Kind sich nach seiner eigenen Natur entwickeln zu lassen, und so lange wie möglich es mit der Natur zusammenleben zu lassen.<sup>37</sup> Es sollte aber immer der Wunsch bestehen die Natur bzw. ihre Geheimnisse aufdecken zu wollen. Dieses Streben nach dem Wissen gibt der Beziehung zwischen Mensch und Natur ein Gewisses „je ne sais quoi“. Dieser Antrieb ist sehr wichtig für ihr Verhältnis, weil der Mensch die Natur oft nicht versteht. Auch Lenau hat in „die Albiger“ von dieser Ungewissheit zwischen Mensch und Natur geschrieben. Der Mensch kennt manch ihrer Elemente nicht und stößt oft auf Hindernisse.<sup>38</sup> Wenn der Mensch an solche Hindernisse stößt wird er oft etwas behutsamer. Etwas in ihm sagt ihm, dass er vorsichtiger sein sollte. Einerseits ist ihm vieles von der Natur bekannt, was nicht bedeuten muss sie sei unverfänglich. Die bekannte Natur kann auch gefährlich sein, demzufolge könnte die unbekannte Natur für den Menschen mild und gut sein. Lenau selbst warnt in seinem Werk vor dem blinden Vertrauen. Er erklärt dadurch, dass man nicht naiv und zu vertrauensvoll sein sollte.<sup>39</sup> Ein gewisser Grad der Vorsicht sollte immer präsent sein. Dies könnte aber nicht die

---

<sup>37</sup> Wolfgang Trillhaas (1955), „In welchem Sinne sprechen wir beim Menschen von „Natur“?“, in: *Zeitschrift für Theologie und Kirche*, S. 272-296.

<sup>38</sup> „In der Wildniß irr' ich trüb alleine, / Und ich stieß auf einen Haufen Steine; / Aus den Steinen, stumm ein Loos beklagend, / Ragt' ein Bambusrohr ein Fähnlein tragend.“; „Die Albiger“

<sup>39</sup> „Wähle nicht zu deiner Herzensbraut / Die Natur, wenn sie dir winkt vertraut.“; „Die Albiger“

Anspielung auf die Natur sein, weil man weiß, dass die Natur den Menschen erzeugt hat und sie für ihn deswegen keine Gefahr sein sollte. Die Natur sollte nicht gefürchtet werden, sondern mit ihren Geheimnissen einfach nur angenommen und geliebt werden. Sie repräsentiert nämlich die Wahrheit und die Reinheit, obwohl es manchmal auch dunkel wird. Dies kann aber leicht durch den Dualismus erklärt werden bzw. diese Situationen die dunkel erscheinen sind genauso ein Teil der Natur, wie ihre hellen Momente. Lenau meint man sollte der Natur und ihren Entscheidungen vertrauen, obwohl sie manchmal unverständlich sein können.<sup>40</sup> Menschen verstehen diejenigen Reaktionen der Natur nicht, die er als übertrieben betrachtet. Übertrieben werden Erscheinungen, wie Dürren, Fluten, Orkane sogar gewisse Krankheiten verstanden. Alles, was so zu sagen extrem ist und, wofür keine Erklärung zu finden ist, wird als eine Übertreibung erklärt. Damit könnte man aber falsch liegen, denn man weiß, dass die Natur ihren einfachen Gesetzen nachgeht und deswegen keine Übertreibungen bei ihr vorkommen können. Es können nur sinnvolle und zweckreiche Vorgänge passieren. Beispielsweise hat eine Schlange für den Menschen keinen Zweck, wenn man den Verbrauch ihrer Haut in der Modeindustrie nicht berücksichtigt. Nur eine Hand voll von Menschen auf der Erde brauchen Schlangen zum Überleben, weswegen sie für den Rest bzw. die Mehrheit der Menschheit keine Rolle spielen d.h. keinen Zweck haben. Genauso ist es mit anderen Wesen oder Pflanzen der Natur die der Mensch nicht gebrauchen kann und demzufolge als übertriebene oder überschüssige Gestalten wahrnimmt. Krankheiten die aus der Natur entstehen zählen zu den größten und gefährlichsten Mysterien der Natur. Besonders schlimm wird es, wenn eine Krankheit auftaucht die nie zuvor gesehen, geschweige denn behandelt worden ist. Im Mittelalter sendete die Natur eine riesen Krankheit in die Welt, die die damalige Population fast halbierte. Die Pest sorgte für grausame Folgen für die Menschheit. Sie hatte unglaubliche Auswirkungen auf das Leben der Menschen, die heutzutage mit ähnlichen Problemen zu kämpfen haben. Die Frage die sich bei solchen Ereignissen stellt ist immer, wieso. Vielleicht kam es dazu wegen einfachen natürlichen Prozessen die mit einer ganz einfachen Ursache – Folge Gleichung zu erklären wären, und aus denen es zufällig zur gewaltigen Zerstörung kam. Andererseits weiß man, dass die Natur immer eine Balance sucht und sie vielleicht damit die Welt bzw. sich selbst säubern wollte. Wenn die Frage gestellt wird, wieso die Natur dann auch die Zerstörung als eine Antwort sieht, gibt es dabei vielleicht auch keine Geheimnisse.

---

<sup>40</sup> „Wieder stille war es in der Wüste, / Bis mich eine zweite Stimme grüßte, / Stark und voll und dringend klang die zweite: / »Hasse herzhaft! rüste dich zum Streite! / Liebe die Natur, die, treu und wahr, / Ringt nach Licht und Freiheit immerdar, / Wenn auch unter ihren heil'gen Füßen / Grau'n und Schmerz und Tod aufwirbeln müssen.“; „Die Albigenser“

Wahrscheinlich ist es nur eine Selbstverteidigung oder ein natürliches Gesetz, durch welchen sie sich von der Zerstörung und der Untaten anderer Erscheinungen schützt. Es kann sein, dass der Mensch zu egoistisch ist, um diese Verknüpfung zu schaffen und zu verstehen. Lenau erklärt, dass für ihn diese natürlichen Reaktionen ein Mysterium und eine Übertreibung bleiben.<sup>41</sup> Der Mensch lernte aber durch die Geschichte mit dieser Ungewissheit zu leben und trotz dieser Hemmung eine Beziehung mit der Natur zu bilden. Ihre Wirkungsarten wurden angenommen und bis heute weiter untersucht und befragt.

Nicht nur, dass die Geheimnisse der Natur untersucht werden, sondern es wird versucht auch die Geheimnisse zu entdecken, die etwas für den menschlichen Geist machen können. In der Entstehungszeit des Werks „Die Albigenser“ wurde die Industrie immer stärker und demzufolge die Natur mehr beschädigt. Wie schon erklärt wurde im Gegenteil dazu gleichzeitig die Landschaft der Natur zum Spazieren genossen und ihre Reinheit und Ursprünglichkeit wertgeschätzt. Diese kontradiktierende Situation ist leider auch heute aufzufinden. Einerseits ist die Bewusstheit der heilenden und gesundheitlichen Gewinne der Natur sehr hoch, andererseits zerstört der Mensch diese systematisch. Es ist aber noch nicht zu spät sie zu retten, die Unnatürlichkeiten zu beseitigen und zu ihr zurückzukehren. Wenn man aber, wie vorhin gesagt die Frage der Natur als die Frage des Menschen selbst betrachtet, würde es bedeuten, dass der Mensch zu sich zurückkehren muss und sich selbst nicht mehr zerstören soll. Theologisch betrachtet spricht man, wenn die Rede von der Natur ist, nicht von dem Kosmos allgemein, sondern auch von dem Menschen selbst. Aber in diesem Weltgefühl ist die Natur nicht nur auf den Menschen beschränkt. Er ist ein Teil der Natur, soll sie aber nicht nur als ein Phänomen erleben der ihn zufällig umgibt, sondern mit ihr zusammenleben. Die Natur ist vor dem Menschen da gewesen und ist für sein Dasein entscheidend. Sie fordert den Menschen immer auf, wobei die Frage der Natur nicht nur eine Frage der Theologen oder Christen ist, sondern der ganzen Menschheit die sich mit ihrem Sinn beschäftigt. Die Natur kann als ein Element betrachtet werden, der dem Menschen hilft mit der Welt um sich zu leben. Dabei könnte man sagen, dass die Natur nur ein Mittel zum Überleben ist und dem Menschen eigentlich Fremd ist und ihn bei seiner Freiheit stören könnte. Dies könnte man durch die

---

<sup>41</sup> „Die Schlange fiel zur Erd' und kriecht durch weite Strecken,/ Als *Pest* mit leisem Biß zu tödten und zu schrecken. / Und eine zweite sank, gelöst vom Gürtelbund, / Die richtet dort ein Volk als *Hungersnoth* zu Grund; / Und eine dritte ward geschleudert, zischt und fährt / Durch Menschenheere fort, die sie als *Krieg* verzehrt.“; „Die Albigenser“



Einstellung erklären, dass die Zeugung, die Geburt, das Leben, der Tod nur die Befolgung aller natürlichen Gesetze bedeutet. Der Mensch ist aus dieser Perspektive aus nicht frei, er befolgt Gesetze die ihm mit seiner Zeugung und Geburt aufgezwungen worden sind. Andererseits erinnert die Natur den Menschen an seinen Ursprung. Obwohl sie dem Menschen seine Geschichte zeigt und sie diese mit ihm durchlebt, hat die unberührte und vom Menschen unabhängige Natur keine Geschichte. Gewiss, sie hat ihre Naturgeschichte, aber sie hat an diese keine Erinnerung. Sie geht nur weiter und weiter. Nur wenn der Mensch die Geschichte der Natur kennt, kann es eine Naturgeschichte geben. Es stellt sich dann aber wieder die Frage, wann die Naturgeschichte überhaupt angefangen hat. Ob sie die Schöpfung Gottes ist oder allgemeiner Umstände des Universums, ob es eine Kombination von beiden ist oder etwas, was der Mensch noch nicht entdecken kann, das bleibt an dem Menschen selbst zu entscheiden. Welches immer Szenario er für sich auswählt kann es nicht die Tatsache ändern, dass sich die Natur weiterentwickelt und in einigen Maßen von ihrem Schöpfer, welcher es auch sein mag, unabhängig ist und bleibt. Der Schöpfer, das Universum, die Natur und der Mensch leben aber die gemeinsame Idee des Vitalismus jeden Tag. Gerade diese Verbindung sollte alle Unterschiede und Bedenken aufbrechen und eine Lebenskette formieren in der sich jeder gegenseitig Lebenskraft gibt. Es stellt sich, wenn man über den Naturbegriff diskutiert eine theologische, aber auch philosophische Frage des Zwecks. Den Zweck zu befragen bedeutet die Absichten zu befragen, wobei man sagen könnte, dass im theologischen Sinn die Absichten Gottes spekuliert werden. Diese können aber nicht erklärt werden, wenn man die Zwecke der Natur enthüllt. Theologisch betrachtet kann es nicht behauptet werden, dass man die Absichten Gottes erreichen muss, oder die Erreichung göttlicher Zwecke vom Menschen richtig erkannt und interpretiert werden können. Es kann eigentlich nur behauptet werden, dass der Glaube an Gott auch den Glauben an seine Absichten und Zwecke miteinbeschließt. Dies bedeutet aber nicht, dass die Frage des Zwecks damit befriedigt ist. Der Mensch kann nur schwer akzeptieren, dass natürliche Dinge einfach nur passieren können, vielmehr sucht er immer nach einem Sinn der dahinter steckt. Die Natur nimmt einfach nur ihren Lauf und entwickelt sich Richtung Zukunft, welcher sie eigentlich nichts bewusst ist. Die einzige Bewusstheit die in der Entwicklung der Natur besteht ist in dem Menschen selbst. Bei ihrer immer präsenten Weiterentwicklung hat die Natur immer nach ihren Gesetzen gelebt. Es wird sogar gemeint die Natur wäre das Ebenbild von alledem, was nach Gesetzen immer existieren soll. Der Mensch versucht diese Gesetze zu lernen und für sein Leben aufzunehmen. Die Forderung nach den Gesetzen der Natur gesund zu leben ist auch eine Forderung der Ethik, denn ihre Gesetze haben für den Menschen ein lehrreiches Ziel. Diese Gesetze dienen auch zum Schutz der Natur vom

Unnatürlichen, welches die Natur immer öfter bedroht und sie manchmal selbst unter den ungewöhnlichen Umständen zum Unnatürlichen mutiert. Diese unnatürliche Natur wurde für ihre Zukunft entraubt. Es muss nicht sofort heißen der Mensch hätte solch ein Verbrechen aus purer Bosheit oder Egoismus angerichtet, aber es ist nicht zu leugnen, dass ein Schaden erzeugt wurde. Diese Unnatürlichkeit hat die Natur dann zu überwinden, was sie letzten Endes auch schaffen wird, weil sie ihren Gesetzen folgen wird. Hierbei könnte man sagen handelt es sich um einen ewigen Kreis des Todes und der Wiederschöpfung der Natur. Wenn man aber beispielsweise das Neue Testament betrachtet kann man erkennen, dass eine solche Ansicht dort nicht zu finden ist. Das Verlassen der natürlichen Ordnungen führen dort zum ewigen Ende. Dies kontriert aber der Ansicht die Natur wäre zukunftsorientiert und gibt, wenn man die Aussage des Neuen Testaments wortwörtlich aufnimmt nicht viele Möglichkeiten. Letzten Endes wird das, was entstehen muss auch entstehen, wenn auch als eine andere Kreation. Eins ist sicher, die Zukunft des Menschen verhilft der Zukunft der Natur, was diese zwei Erscheinungen zu nicht trennbaren Begriffen macht. Der Mensch trägt aber in sich eine Fähigkeit willentlich auf etwas zu Wirken bzw. er hat in sich die Vernunft. Mit der Vernunft hat der Mensch die Kraft die Natur aus ihrer vernunftlosen Gelassenheit aufzuwecken. Die Vernunft ist manchmal, wie die Natur selbst, unvorhersehbar und kompliziert. Einerseits sollte der Mensch sein Leben nach den Gesetzen der Natur leben, andererseits sollte er sein Leben mit Hilfe der Vernunft vernünftig gestalten. Beide Lebensarten sind eigentlich richtig und stehen sich nicht als Gegenteile gegenüber. Dies würde dann bedeuten, dass der Mensch sein Leben vernünftig nach den Gesetzen der Natur gestalten soll bzw., dass die Natur die Vernunft in ihren Gesetzen trägt. Die Gesetze der Natur sind die am meist vernünftigsten Regeln im Leben eines Menschen die er zu befolgen versucht.<sup>42</sup> Lenau hat in seinem Werk „Die Albigenser“ die Thematik des Mensch – Natur Verhältnisses ziemlich tief bearbeitet. Es stellen sich jede Menge Fragen über diese Beziehung, und zwar aus vielen Perspektiven; der theologischen, philosophischen, psychologischen und anderen ähnlichen Bereichen. Es wurden Fragen über die Unabhängigkeit und über den Zweck gestellt. All diese Fragen sind nicht so leicht zu beantworten und verursachen eine Reihe weiterer Fragen. In diesem Wirbel von Fragen und Diskussionen, scheint man aber die erste und wichtigste Frage von allen vergessen zu haben, und zwar die Frage der einfachen Verbindung zwischen Mensch und Natur, ohne weiteren theologischen oder philosophischen Hintergrund. Es stellt sich die Frage des Lebens miteinander. Schon am Anfang von „Die Albigenser“ wird diese Frage in den Vordergrund

---

<sup>42</sup> Wolfgang Trillhaas (1955), „In welchem Sinne sprechen wir beim Menschen von „Natur“?“, in: *Zeitschrift für Theologie und Kirche*, S. 272-296.

geschoben. Lenau erklärt, wie sich der Mensch der Natur überlässt. Er erklärt, dass der Mensch ihr zulässt ihn zu leiten, aber auch zu beschützen. Der Mensch ist dabei sehr entspannt, weil er weiß, dass die Natur ihm mit ihrem Dasein Halt gibt.<sup>43</sup> Er ist sich sicher und bewusst, dass er die Natur braucht. Der Bedarf nach der Natur wird sogar auf eine höhere Ebene gestellt. Lenau zufolge sollte der Mensch die Natur als einen Partner in seinem Leben haben. Mit dem Beruf auf eine Partnerschaft ruft er sie zum gemeinsamen, kooperativen Tun.<sup>44</sup> Dies würde bedeuten, dass sie zusammen durch Dick und Dünn gehen würden und alles mit Hilfe des jeweils anderen bewältigen sollen. Die Natur hätte aber nichts zu bewältigen, denn sie ist einfach nur das, was sie ist. Der Mensch ist dann nach Lenau offensichtlich derjenige der diese Vereinbarung braucht. Er weiß, dass es für sein Leben durch die Natur Höhen und Tiefen gibt, welche er durchstehen muss und die zwei Gesichter der Natur annehmen soll. In gefährlichen Momenten in welchen sich der Mensch vielleicht angegriffen anfühlt, sollte er Lenau zufolge nicht schwach werden und dann noch die Natur angreifen, sondern sich durch sie Mut machen und aus solchen schlechten Situationen als Gewinner rauskommen.<sup>45</sup> Wenn man menschliche Beziehungen betrachten würde könnte man zum Beschluss kommen, dass in einer zweier Beziehung der eine immer mehr braucht als der andere, und dass einer ebenso mehr geben kann als der andere. In dem Verhältnis zwischen Mensch und Natur wurde es offensichtlich, dass der Mensch derjenige ist der mehr braucht, während die Natur mehr geben kann als der Mensch. Deswegen kommt es nicht so selten vor, dass der Mensch in seinen eigenen, von der Natur unabhängigen Problemen gerade nach ihr bzw. ihrer Unterstützung sucht. Lenau erklärt, dass er sie braucht, um mehr Kraft zu kriegen und seine Probleme bewältigen zu können. Sie sollte all ihre Kapazität in diesen Kampf reinstecken und demzufolge sollte jeder sehen, wie mächtig sie ist.<sup>46</sup> Es sollte aber die Bewusstheit über die Natur der Natur bestehen. Sie kann diese Emotionen die der Mensch fühlt nicht mitempfinden, weil sie nur das ist, was sie ist. Sie hat Regeln und ihre eigene Art sich auszuleben. Diese Bewusstheit sollte bei den Menschen einen tieferen Einblick in sie und in sich selbst erzeugen. Durch den tieferen Einblick in sich selbst, könnte der Mensch auf starke Emotionen, wie die Leidenschaft stoßen. Durch diese Leidenschaft kann der Mensch die Welt und die Natur neu entdecken. Alles kann eine andere

---

<sup>43</sup> „Er schläft getrost, wenn still der Tigergeist / Als Hüter Haus und Feld bei Nacht umkreist; / Und wohl mag ihm sein Wahn zum Schutze taugen; / Denn wenn ein Feind sich schleicht in seine Nähen, / Der sieht im Glühwurm roll'n des Tigers Augen, / Der spürt im Nachtwind seinen Rachen wehen. –,; „Die Albigenser“

<sup>44</sup> „O wäre solch ein Tiger mir Genosse, / Mit Geisterkrallen, unsichtbarem Rachen / Mir den Gedankenherd treu zu bewachen, / Den Einbruch wehrend meinem Feindestosse!“; „Die Albigenser“

<sup>45</sup> „Zerreiße schnell mit deinen scharfen Krallen, / Verschling auf immer du in deinen Rachen (...) Schlag ihnen breite Wunden ins Gewissen, (...) O Tiger, den Tyrannen quäle! quäle! / Bis er sich bessert, schüttre seine Seele!“; „Die Albigenser“

<sup>46</sup> „O Welt! aus allen Wüsten möcht' ich holen / Die Tigergeister dir zu Apostolen! –,; „Die Albigenser“

Form einnehmen, oder eine neue Bedeutung bekommen. Dies ist allerdings nur dann möglich, wenn der Mensch zur Natur steht und ihre Regeln befolgt. Falls dies aber nicht der Fall ist und der Mensch die Natur verlassen hat, kann es zu solchen positiven Ereignissen nur schwer kommen. Der Mensch kann ohne die Natur nicht so leicht weiterwachsen. Lenau wusste schon damals, dass solch eine Situation ziemlich unüblich und nicht natürlich ist, weswegen sie unschöne Konsequenzen haben kann.<sup>47</sup> Der Mensch könnte sich so sehr von der Natur entfremden, dass er nicht mehr er selbst ist. Ohne ihren Einfluss, kann er völlig aus der Bahn geraten und anfangen Untaten zu machen. Dabei hat nach Lenau die Natur keinen Einfluss auf das Handeln des Menschen.<sup>48</sup> Wie die Natur selbst ihre Gesetze hat die sie befolgt, so handelt auch der Mensch nach seinem eigenem Willen und kann keinen Einfluss spüren. Die Natur wurde verlassen, aber sie kann nichts dagegen machen außer sie selbst sein und die eigenen Gesetze befolgen. Dass der Mensch die Natur verlassen hat, sollte nicht auf dem Rücken anderer Wesen die sie nicht verlassen haben ausgetragen werden. Lenau erklärt, dass die Natur in ihrem Dasein nie ihre Güter bewusst wegnimmt, dies kann nur zufällig unter unüblichen Umständen passieren. Der Autor schreibt über die Natur die ihre Früchte keinem verweigert, besonders nicht den Wesen die nach ihren Gesetzen leben.<sup>49</sup> Obwohl der Mensch auf der Natur oft stark rumtrampelt, tut die Natur ihm das Selbe nie an. Dies hat aber nichts mit ihrer eigenen bewussten Entscheidung zu tun, sondern mit der Tatsache, dass sie immer und unter allen Umständen gibt und nimmt bzw., dass der Dualismus der von den Albigensern erkannt wurde in ihr in allen Situationen besteht. Noch nie hat die Natur den Menschen verlassen, weil sie dazu nicht im Stande ist. Der Mensch hat in der Natur denselben Wert, wie jede andere Schöpfung der Natur. Sie kann Tier vom Mensch oder von der Pflanze nicht unterscheiden und übt ihre Kräfte an allen gleich aus. Andererseits hat der Mensch nach Lenau die Natur mehr als genug Male verraten, weswegen der Autor der Meinung ist er wäre immer derjenige der diese Entscheidung trifft.<sup>50</sup> Dieses Verlassen der Natur hat sich in dem Werk „Die Albigenser“ als

---

<sup>47</sup> „O Menschengeist, wie bist du zu beweinen! / Hättst du nicht so unselig und entschieden / Natur, dein Lieb, verlassen und gemieden, / So würde auch *dein* Lenz so hold erscheinen. / Wie würden deine Lieder wonnig rauschen, / Und Rosen aus geweihten Herzen sprießen; / Erwachen würde, wo sie sich erschließen, / Ein tiefes Athmen und ein selig Lauschen. / Nun aber ist dein Lenz ein tödtlich Pochen, / Verheerend ist dein Eisgang aufgebrochen.“; „Die Albigenser“

<sup>48</sup> „»Wohin? wohin? Pierr' von Castelnau!« / Ruft ihm ein Mann, des Weges hergeschritten, / Ein Troubadour, des Lieds und Schwertes froh, / Beim / Grafen von Toulouse wohlgelitten. / »Pierr'! ich bin ein Ketzer!« ruft der Wanderer, / »Heraus mit Fluch und Bann! hei! donn're zu! / Doch sind wir nur selbänder, ich und du, / Und deiner Sprüchlein achtet hier kein Andrer. / Nur die Natur ist Zeuge deiner Schrecken;“; „Die Albigenser“

<sup>49</sup> „Den Bäumen aber und den frischen Quellen / Wirst du das alte Gastrecht nicht vergällen, / Daß sie die Frucht, den Trunk vor mir verstecken.“; „Die Albigenser“

<sup>50</sup> „Versuch's, mit deinem Sturm den Baum zu zwingen, / Daß seine Früchte meiner Hand entspringen / Und von den Zweigen in die Rhone tanzen! / Laß sich vor mir den Quell mit Eis verschanzen! / Versuch' es, ob, gehorchend deinem Zorne, / Das Moos mein Haupt zersticht mit scharfem Dorne?“; „Die Albigenser“

sehr schlimm für den Menschen und die Natur erwiesen, weil aus dieser Entzweiung große Grausamkeiten für die Menschheit entstanden sind. Lenau erklärt das in seinem Werk durch bildhafte Szenen von Kämpfen zwischen der Kirche, die die Natur verlassen hat und der Albigenser die sich für die Natur einsetzen. Dadurch wird eine Spaltung zwischen dem Verlassen und der Ehrung der Natur gezeigt, doch mehr zum diesen Thema findet sich später in dieser Arbeit im Kapitel „Die Kirche und der Glaube in Bezug auf die Natur und den Menschen“. Das Verlassen der Natur hat sich also als sehr schadenreich erwiesen, doch es gibt noch etwas schlimmeres, dass dieses schon schlechte Verhältnis auf eine neue Ebene aufhebt, und zwar das Gegenübertreten der Natur. Das Handelnd gegen sie ist schlimmer als die Entfremdung von ihr. Der Mensch stellt sich gegen sie und versucht sie auszunutzen. Er verbraucht ihre Ressourcen ohne ihre Produktionsmöglichkeiten in Betracht zu ziehen. Dies wurde schon im 19. Jahrhundert durch die Industrielle Revolution bewiesen und wird heutzutage immer noch bestätigt. Obwohl der Mensch denkt die Natur ausgetrickst zu haben, zeigt sie ihm ihre eigentliche Macht. In „Die Albigenser“ beschreibt Lenau die Warnung die die Natur zu geben scheint als einen gewaltigen Lärm bzw. einen Sturm der aus dem Wald kommt. Die Natur schlägt zurück und lässt den Menschen in den Tod blicken.<sup>51</sup> Dies wird jedenfalls vom Menschen genau so interpretiert, weil er wie schon gesagt die Mysterien der Natur nicht immer erkennen kann und deswegen dazu tendiert ihr Emotionen zuzuschreiben die er selbst empfindet. Diese vom Menschen interpretierte Warnung sollte Lenau zufolge von der ganzen Menschheit wahrgenommen werden, denn die Natur sollte sie an ihre eigenen Heiligkeiten und Werte wieder erinnern.<sup>52</sup> Die Natur wirkt mit allen ihren Wesen zusammen bzw. sie wirken mit ihr. Genauso ist es auch mit dem Menschen. Die Natur beinhaltet Balance in sich bzw. dies ist eines ihrer bekanntesten Merkmale. Deswegen scheint es, als ob sie den Menschen zu sich zurückholen und wieder die Zeit der ständigen Erfüllung genießen möchte. Eigentlich handelt es sich dabei mehr um die Herstellung von Balance, als um das Zurückholen des Menschen. Er sollte nämlich auch nach Balance streben, wodurch im geholfen werden sich noch mehr zu entwickeln und dabei sein Dasein auf der Erde zu genießen. Die Natur beschenkt in ihrem einfachen Handeln den Menschen mit dem Gesang der Vögel und den duftigen

---

<sup>51</sup> „Ja! Raben, Raben sind's, die also lärmern, / Sie brausen krächzend rings heran in Schwärmen; / Es rauscht wie Sturm von ihren Flügelstreichen, / Sie hacken die Zigeuner schnell zu Leichen.“; „Die Albigenser“

<sup>52</sup> „Das Kreuz, das frevle Menschenhand vernichtet, / Hat die Natur schwarz in der Luft errichtet.“; „Die Albigenser“

Gerüchen der Blumen, die die Leidenschaft zur Natur wieder auslösen könnten. Lenau hat bemerkt, dass die Natur vieles bei dem Menschen auslösen kann, auch die Leidenschaft zur Musik, zur Liebe, zum Leben. Sie ist dem Autor zufolge eine endlose Inspiration für ihn.<sup>53</sup> Diese Inspiration kann dazu führen, dass der Mensch die Natur auf einer tieferen Ebene kennenlernt und mit ihr zusammenlebt. Falls der Mensch emotional dafür bereit ist, kann er sogar die Verbindung zwischen ihnen erkennen, die die Natur selbst schon seit langem kennt bzw. die durch ihr Erzeugen vom Mensch entstanden ist. Erst durch die tiefere Verbindung kann der Mensch anfangen sich mit der Natur zu vergleichen. Hoch inspiriert kann er mehr Gemeinsamkeiten als je zuvor finden. Bei einer tiefen Inspiration, die er beispielsweise in sein künstlerisches oder handwerkliches Schaffen richtet, tendiert er oft dazu sich nur mit der schönen und angenehmen Seite der Natur zu vergleichen. Er benutzt ihre Düfte und Blüten, um sein Werk so charmant, wie möglich zu gestalten. Dies wurde durch die Geschichte der Menschheit mehrmals bewiesen. Künstler aller Art verdanken ihre Werke gerade der Natur, wie auch Lenau selbst, was man in dem Werk „Die Albigenser“ und in vielen anderen seiner Werke erkennen kann. Wundervolle Kreationen sind wegen der Inspiration durch die Natur entstanden. Gemälde, Musik, Literatur, Ingenieur – und Architekturwerke wurden oft zum Produkt wegen der menschlichen Inspiration durch die Natur. Solch eine Zusammenarbeit kann offensichtlich Meisterwerke schaffen, wodurch es zur noch tieferen Verbindung zwischen der Natur und dem Menschen kommen kann bzw. dem Menschen gegenüber der Natur. Der Mensch hat letztlich positive Emotionen gegenüber der Natur entwickelt, weswegen es ihm scheint sie wäre fürsorglicher. Dabei handelt es sich einfach um positiv gesteuerte Gedanken des Menschen die positive Ergebnisse auslösen. Lenau erinnert jedoch in seinem Werk, dass solche Beziehungen oder Beziehungen allgemein nicht nur Positives in sich tragen. Es ist zu erwarten, dass beide auch eine nicht so attraktive Seite haben. Nachteile sind natürlich und sollten akzeptiert werden. Die Natur akzeptiert das ganze Wesen des Menschen mit Vor- und Nachteilen. Sie selbst trägt, wie gesagt auch diese Balance in sich. Das Problem liegt offensichtlich nicht bei ihr, sondern bei dem Menschen. Er ist derjenige der nur positive Seiten der Natur erwartet. Lenau beschreibt diese Situation als eine menschliche Ablehnung der Nacht, des Winters oder der Gewitter. Dem Autor zufolge möchte er nur ihre helle Seite erleben und genießen.<sup>54</sup> Diese Erwartungen können aber nicht real sein, weil sie nicht natürlich sind. Um eine enge und gesunde Beziehung zu haben, muss man bereit sein alles zu akzeptieren, was die andere Partei in diese Beziehung reinbringt. Außerdem sollte der Mensch verstehen, dass Nacht

---

<sup>53</sup> „So sang er dort im Hauch der Lindenbäume,“; „Die Albigenser“

<sup>54</sup> „O dunkle Nacht, vor Gott klag ich dich an,“; „Die Albigenser“

ebenso wertvoll ist, wie der Tag. Er sollte verstehen, dass die Natur ihre Gesetze hat die einen Zweck und einen Sinn haben. Er sollte verstehen, dass es zur Natur gehört fast dieselbe Menge gegensätzlicher Vorgänge zu haben. Er sollte sie einfach nur verstehen und zu verstehen versuchen. Akzeptanz und Toleranz sind die Antworten zu einem natürlichen Verhältnis. Früher in dieser Arbeit wurde erklärt, dass durch diese zwei Begriffe alle Arten von Unterschieden überwunden werden können wie z.B. Rassen- oder Religionsunterschiede. Mit dieser Einstellung könnte man es schaffen mit den „Nachteilen“ des jeweils anderen zusammenzuleben und nicht gegen sie ankämpfen. Sobald man dieses Konzept anwendet zeigen sich die Resultate sehr schnell. Ohne den Kampf gegen die „Nachteile“ der Natur gibt es auf einmal weniger Stress und Missverständnisse. Der Mensch akzeptiert all ihre Facetten und bewegt sich mit ihr, nicht gegen sie. Er neigt ihrem Willen zu, genießt vielleicht sogar ihre „Schattenseiten“. Lenau erklärt noch dazu, dass die Natur nicht willentlich gegen den Menschen handelt, sondern nach ihren eigenen Regeln die dem Menschen verhelfen können.<sup>55</sup> Besonders, wenn der Mensch ängstlich oder traurig ist zeigt sich die für den Menschen dunkle Seite der Natur auch als etwas Positives. Er sollte dann verstehen, dass alles was sie ist und besitzt einen logischen Grund hat und für sein Wohl angemessen ist, wenn er dies auch akzeptiert. Lenau erklärt dies in „Die Albigenser“ durch ein ganzes Kapitel das er einer Höhle widmet. Beim ersten Gedanken über eine Höhle stellt man sich einen dunklen, kalten und feuchten Raum vor bzw. einen Platz an dem sich der Mensch heutzutage nicht Mal annähernd wohl fühlt. Man kann auch zum Gedanken kommen die Höhle wäre, wie bei Platon einen Platz der die falsche Sicherheit präsentiert, und aus dem man ein Zerrbild der Welt hat. Die Albigenser haben sich jedoch in Höhlen von ihren Verfolgern versteckt. Flüchtlinge haben dasselbe schon viele Male in der Geschichte gemacht. Die Höhle war ebenso dem Menschen im Paläolithikum das Zentrum seines Alltags. Diese Beispiele zeigen, dass die Höhle dem Menschen überhaupt nicht fremd ist und nicht fremd sein soll. Ganz im Gegenteil, sie dient als ein idealer Schutz vor allen möglichen Grausamkeiten die den Menschen Draußen erwarten können. Dabei sollte natürlich aufgepasst werden, dass gerade kein Zerrbild, wie bei Platon entsteht. Lenau zeigt durch die Höhle, dass die „Nachteile“ der Natur eigentlich für den Menschen mehr profitabel sein können, als er sich das überhaupt vorstellen kann.<sup>56</sup> Es kann jedoch ein Weilchen dauern, bis der Mensch dies versteht und als Wahrheit annimmt. Wenn es aber dazu kommt, kann der Mensch großen

---

<sup>55</sup> „Ins weite Land hör' ich den Reiter jagen, / Den Schwimmer hör' ich rauschen durch die Wellen. / Allnächtlich stürzt er in den Strom und schwimmt, / Bis heimlich er den dunkeln Strand erklimmt;“, „Die Albigenser“

<sup>56</sup> „Im Wald ist eine Höhle tief und still, / Wohin kein Strahl gelangt, kein Windhauch streicht, / Wohin das matte greise Wild sich schleicht, / Wenn es im Dunkeln heimlich sterben will.“; „Die Albigenser“

Respekt und Akzeptanz gegenüber den schon ironisch genannten Nachteilen der Natur empfinden. Diese Emotionen erklärt Lenau durch einen Vergleich des Waldes und der Höhle. Der Wald bietet angenehme Geräusche an, ebenso wie schöne Gefühle, Ruhe und einen weichen Boden. Und obwohl das alles dem Menschen angenehm sein sollte, ist er im Wald allen Gefahren ausgesetzt. Er befindet sich Draußen im Offenen, fühlt sich unsicher und sucht sich deswegen ein Dach überm Kopf. Er geht in die dunkle, feuchte, harte und unbequeme Höhle hinein und kann sich erst dann entspannen, wenn er weiß, dass er im Inneren der Höhle sicher ist. Lenau erklärt, dass er sein Dasein Drinnen wahrlich genießen kann.<sup>57</sup> Diese Anspielung auf die Höhle trägt aber nur eine physische Bedeutung und betrifft nur den Körper des Menschen bzw. sein physisches Dasein in einer solchen Umgebung. Lenau brachte aber diese Idee auf eine höhere Ebene, nämlich er gab ihr eine geistige Bedeutung. Die Höhle könnte, wenn man sie mit dem menschlichen Verstand verbindet eine metaphorische Anspielung auf den Geist des Menschen sein. Wie die Höhle selbst, kann der Geist bzw. der Verstand eines Menschen dunkel sein. Es kann in ihn kein Licht drängen und kein Schaffen kann entstehen. Den Verstand beschreibt Lenau dann gleichwie die Höhle selbst, leer und nur als ein Platz, wo sich die schlimmsten und dunkelsten Viecher bzw. Gedanken ausleben können.<sup>58</sup> Er bestätigt damit Platons Gedanken über das Licht in der Höhle, welches Schatten wirft die von der Menschen in der Höhle missinterpretiert werden und sie dann in Verirrung leben. Solche Gedanken könnten den Mensch zum Wahnsinn treiben und ihn komplett verändern. Lenau versucht diesen menschlichen Wahnsinn durch die Natur selbst zu interpretieren. Er vergleicht diesen Geisteszustand in dem der Mensch seine eigene Identität verloren hat mit einer Verlorenheit in einem dunklen Wald. Der Wald bzw. seine Gedanken sind dem Menschen vertraut, aber er kann sie nicht mehr als einen Teil von sich selbst erkennen. Alles scheint ihm bekannt zu sein, aber er kann sich selbst als Element seiner Umgebung nicht finden. Er fühlt sich wie ein Fremdkörper und produziert dem Autor zufolge keine natürlichen Gedankenprozesse mehr.<sup>59</sup> Der Mensch der seine Identität auf diese Weise verloren hat, könnte sofort als tot proklamiert werden. Er findet sich selbst nicht und die Natur auch nicht, weswegen es keine weitere Entwicklung geben kann bzw. er ein toter Lebendiger ist. Lenau findet bildhafte Worte um diese Situation zu beschreiben. Wie ein gefallener Baum der so liegen geblieben ist, wie er abgeholzt worden ist, so bleibt auch der Mensch der sich natürlich nicht

---

<sup>57</sup> „Doch dünket ihm des Waldes Moos zu weich, / Der Vöglein Schlummerlied zu wonnereich; / Erst in der Höhl', auf harten Thiergebeinen / Streckt er zu kurzer Ruhe hin die seinen.“; „Die Albigenser“

<sup>58</sup> „»Der führte mich in eure finstre Schlufft,“; „Die Albigenser“

<sup>59</sup> „Als er umirrt in der Waldesnacht,“; „Die Albigenser“



mehr entwickeln kann auf demselben Platz liegen.<sup>60</sup> Ein wahnsinniger oder depressiver Mensch kann sich selbst nur in seinem Wahnsinn und der Trauer finden. Nur die Dunkelheit ist für ihn angenehm und vertraut. Lenau beschreibt diesen Zustand durch eine Figur im Werk bzw. den strengen Mönch Dominicus, der sich in dem Bekämpfen der Albigenser verloren hat. Der Autor beschreibt seinen emotionalen Zustand als einen dunklen Wald dem der Mönch seine Beschwerden hingibt.<sup>61</sup> Durch dieses Bild fordert Lenau den Menschen auf dasselbe zu machen. Um den Menschen in seinen natürlichen Zustand wiederzubringen ist ein Neuanfang nötig. Dies ist das Einzige, was einem Menschen aus solch einer Lage helfen kann. Der Mensch muss bereit sein auf alles einzugehen, was ihm die Natur von sich gibt, um besser zu werden. Er sollte alles akzeptieren, was sie ihm anbietet und sollte ganz von vorne anfangen. Er muss neuen Wurzeln Raum schaffen und der Natur zulassen, dass sie ihn mit ihren Gütern überschüttet. Nach Lenau sollte er sich mit ihrer Hilfe weiterentwickeln und ihre Gesetze als Richtlinien fürs Leben verstehen.<sup>62</sup> Somit kann er dem Autor zufolge die wahre Ruhe erreichen und ihre Schönheiten feiern. Ihre Schönheiten sind, wie schon früher erwähnt eine große Inspiration für den Menschen, die die Leidenschaft zur Ästhetik erregen.<sup>63</sup> Der Mensch fängt neu an und versucht die Ästhetik der Natur wieder in seine nähere Umgebung reinzuholen. Der Mensch wird nach einiger Zeit wieder er selbst. Durch die Natur und dem Akzeptieren ihrer Gesetze konnte er dann ihre Ressourcen schlau verwenden. Er weiß, wie mit ihr umzugehen ist und tastet sich langsam wieder an sie ran. Nach einiger Zeit wird er sie nicht mehr aus einer Entfernung betrachten, sondern sich versuchen mit ihr zu identifizieren. Die Identifizierung kann auf vielen Ebenen passieren. Auf der physischen kann der Mensch beispielsweise seinen Alterungsprozess des Körpers und die Verwelkung der Blumen vergleichen. Er kann auch seine Macht und Möglichkeit zum Schaffen, mit der Macht des Schaffens der Natur vergleichen. In vielen Facetten kann er Ähnlichkeiten finden, sogar auf der emotionalen Ebene. Seine eigenen Emotionen kann der Mensch mit den Handlungen der Natur abgleichen. Seine eigenen Zustände kann er mit der heftigen Natur in einen Vergleich bringen. Lenau ist der Meinung, dass man unter heftigen Zuständen allgemein starke Winde, lange Dürren oder heftige

---

<sup>60</sup> „Glaubst du ein Auferstehn? – »Wenn's Holz geschlagen worden, / So wie es fällt, so liegt's, nach Süden oder Norden.«“; „Die Albigenser“

<sup>61</sup> „Sein Herz erfüllt ein namenloses Grollen, / Und heiße Thränen auf den Boden rollen. / Die Tropfen sind dem Unheil nicht verloren, / Ein schwarzes Unthier ward daraus geboren.“; „Die Albigenser“

<sup>62</sup> „Die Taufe netzt das Kind, – den Pflanzenkeim der Regen, – / Sie mahnt uns, der Natur das Kind ans Herz zu legen.“; „Die Albigenser“

<sup>63</sup> „Nach heißem Weg ein Trunk aus frischer Quelle, / Im Schatten Ruh thut Jedem wohl zur Stelle; / Der Wiesen Grün ist jedem Wanderer hold, / Und im Gebirg ein sanftes Abendgold; / Wohl Jeder spürt die süße Lebensmacht / Des Blütenhauchs in einer Frühlingsnacht; / Selbst Gram gesteht: es ist ein lieblich Klingen, / Wenn ungestört im Wald die Vöglein singen.“; „Die Albigenser“

Regenströme versteht bzw. im emotionalen Sinn, die menschliche Wut oder Liebesausbrüche.<sup>64</sup> Andererseits können sich auch die ruhigen Zustände in denen der Mensch Zufriedenheit zeigt mit dem Handeln der Natur vergleichen. Seine ruhige Seele ähnelt nämlich nach Lenau einem stillen Sonnenuntergang oder einer ruhigen Sommernacht.<sup>65</sup> Es kann erschlossen werden, dass wenn der Mensch einen Draht zur Natur gefunden hat, er sich mit ihr auf allen Ebenen vergleichen kann die für sein Leben wichtig sind und der Natur bzw. ihren Gesetzen entsprechen. Deutlich ist es, dass die Beziehung zwischen Mensch und Natur entweder sehr leicht sein kann, oder ziemlich komplex. Der Mensch kann die Natur entweder akzeptieren oder vernichten, während sie dasselbe mit ihren Handlungen machen kann. Die Vernichtungen kommen oft in schwierigen Phasen der Beziehung, aber nicht selten passiert es, dass diese Vernichtungen auch in guten Phasen der Beziehung zwischen den beiden Erscheinungen auftauchen. Die Beziehung kann starke Grundlagen haben und trotzdem kann es geschehen, dass ein Verhältnis auf wackligen Beinen steht. Besonders oft passiert dies in Situationen in welchen Probleme nicht innerhalb des Verhältnisses entstanden sind, sondern von außen kommen. Lenau schreibt in „Die Albigenser“ über die Angriffe auf den Menschen von außen. Die Natur ist nicht diejenige die ihn angreift, sondern es ist eine dritte Partei die vielleicht die Heiligkeit des Bundes zwischen Natur und Mensch nicht versteht. Meistens ist die dritte Partei gerade ein anderer Mensch der dem ersten seinen Draht zur Natur weggenommen hat. Dies ist konkret im Werk „Die Albigenser“ zwischen der Kirche und den Ketzern passiert. Die Kirche bzw. der naturlose Mensch nimmt dem ersten, aus diesen oder jenen Gründen seine Natur weg. Oft sind die Gründe dafür auf den eigenen Erfolg des Menschen oder ähnliches bezogen. Der Grund für diese Untat gegen den anderen Menschen und die Natur ist eigentlich nicht so wichtig, wie die Tatsache, dass er ziemlich mächtig ist und die beiden aus der Balance auswerfen kann. Dann kann es passieren, dass der Mensch der seine Natur verehrt und wiedergefunden hat, sie auf einmal nicht mehr genießen kann wie früher. Der naturlose Mensch auf der anderen Seite, hat die Natur noch nie auf solch einer Ebene erlebt. Nach Lenau sieht er ihre Wunder und ihre Wichtigkeit überhaupt nicht. Der Autor zeigt nämlich durch das ganze Werk die Entfremdung der Kirche von der Natur, aber mehr dazu findet sich später in dieser

---

<sup>64</sup> „Der Andre rasch wie sturmgejagte Flammen,“; „Die Albigenser“

<sup>65</sup> „Die Sonne neigt sich; ihr dort in der Veste, / Freut euch nochmals an ihrem holden Schimmer,“; „Die Albigenser“

Arbeit.<sup>66</sup> Hierbei kann sich die Situation in zwei Richtungen abspielen. Entweder wirkt der naturlose Mensch so stark auf die Situation, dass er den Menschen und die Natur wieder komplett zu spalten schafft, oder der Mensch hilft dem anderen seinen Weg zur Natur auch zu finden. Bei der ersten Möglichkeit gibt es kein Zurück mehr. Die Menschen verlieren ihren Draht zur Natur und es herrscht wieder Funkstille und Fremdheit zwischen ihnen. Bei der zweiten Möglichkeit sind die Prognosen viel positiver. Die Menschen können sich gegenseitig helfen ihren Sinn in der Natur zu finden, genau wie sie es in der Überwindung der Rassen – und Religionsunterschieden gemacht haben. Langsam aber sicher kann der naturlose Mensch, wenn er sich es zulässt lernen die Natur und ihre Wunder zu bewundern. Der Prozess ist sicherlich nicht einfach, aber das Ziel ist ziemlich erreichbar. Der bisher von der Natur abgetrennte Mensch fängt an sie langsam zu fühlen. Er kann sie hören und riechen und wird zum Teil ihres Daseins. In dieser Angehörigkeit einer solchen Erscheinung findet der Mensch Trost, weil er zum Teil von etwas Großem geworden ist. Er feiert sie genauso, wie die Figur eines alten Mannes, Balduin der in Lenaus Werk nach einer langen Strecke durch den Wald trotz seinem Mangel an Kraft die Natur spürt und verehrt.<sup>67</sup> Es ist wundervoll ein Teil von etwas so Wichtigem zu sein, wie es die Natur ist. Aber wie schon gesagt, dieser Prozess ist nicht so einfach. Jemand der seinen Weg zur Natur verloren hat bzw. nie gefunden hat, hat jetzt mit großen Veränderungen in seiner Einstellung zu kämpfen. Seine Denkweise und Gewohnheiten sind komplett anders geworden und er kann sich nicht so benehmen wie gewohnt. Deswegen ist es üblich, dass der Mensch auf diesem Weg auf eine Wand stößt und nicht mehr weiter weiß. Es passiert, dass er sein Licht verliert und zurück zu seinen alten Gewohnheiten gehen möchte, nur weil sie ihm bekannt sind. Dies passierte bekanntlich bei den Menschen in der schon erwähnten Höhle Platons, die vom grellen und unbekanntem Licht geblendet worden sind und wieder in die bekannte Dunkelheit reingekrochen sind. Die Wahrheit ist aber, dass eine Entfremdung von der Natur auch eine Entfremdung von sich selbst bedeutet, besonders wenn man sich, wie Lenau gemeint hat davon bewusst ist, dass man ein Teil von ihr ist.<sup>68</sup> Diese

---

<sup>66</sup> „Die Blinden ziehn des Wegs durch grüne Felder, / Sie wandeln ihre Bahn durch kühle Wälder; / Doch sind für sie die Felder nicht mehr grün, / Nicht kühlt der frische Wind des Schmerzes Glühn.“; „Die Albigenser“

<sup>67</sup> „„Ich höre über mir die Bäume sausen, / Doch meine Kinder werd' ich nicht mehr sehen; / Hör' immer noch den Sang der Schergen brausen, / Doch seh' ich keinen Pfaffen mehr vergehen.“; „Die Albigenser“

<sup>68</sup> „Was halfs? die Nacht schlug mir nun ins Gesicht, / Nun bin ich todt fürs goldne Sonnenlicht. / O daß wir Augen brauchen um zu schauen! / Die ganze Welt zwei Punkten anvertrauen! / Warum ist nicht dem süßen Lichte offen / Der ganze Leib? er athmet noch die Luft, / Und ist doch schon so finster wie die Gruft. / Wär's Innocenz, den dort mein Schwert getroffen! / Wär's Innocenz, den ich dort umgebracht! / Er ist die Seele und das Herz der Nacht.“; „Die Albigenser“

Wahrheit sollte dem Menschen Kraft geben an der Strecke zu bleiben. Er muss seine Seele öffnen und sich der Natur hingeben. Der naturlose Mensch lernt mit Hilfe der Natur und derjenigen die ihre Wahrheit schon gefunden haben, dass er auf dem richtigen Weg ist. Er soll zu der Erkenntnis kommen, dass er der Natur mit seinem früheren Benehmen vieles genommen hat, weswegen er ihr manches auch zurückgeben muss. Lenau ist der Meinung, dass das dadurch geschaffen werden kann, dass er einfach mit ihr zusammenlebt und zum Teil ihres Wesens wird.<sup>69</sup> Er sollte verstehen, dass seine Untaten auf die Natur einen größeren Effekt hatten, als er es vielleicht gewusst hat. Leider hat sich dies mit der schon erwähnten Industriellen Revolution bewiesen, die auch unfassbare Folgen für die Natur hatte und immer noch hat. Der Mensch muss verstehen, dass seine Untaten auch gegen die anderen Wesen der Natur sie ebenso zerstören. Seine Handlungen können passive Auswirkungen auf sie haben, welche sie ebenso nicht leicht aushalten kann, wie einen direkten Angriff auf sie. In der Natur kann man die kleinsten Auswirkungen die das menschliche Handeln auf sie haben spüren. Lenau erklärt, dass die Natur für das Wohl ihrer Wesen mit ihrem Dasein sorgt, sie aber mit den Folgen ihrer Handlungen auskommen muss.<sup>70</sup> Sie hat mit manchen Handlungen und Schöpfungen des Menschen einfach keine Verbindung. Ihre Schöpfungen sind für den Menschen ideal, jedoch sind umgekehrt die Schöpfungen des Menschen für sie oft ruinös. Seine Fabriken, Häuser, Autos, chemisch geschaffte Gegenstände und Ähnliches haben für die Natur keinen positiven Gewinn. Die Natur hat nach Lenau mit solchen Produkten nichts und sollte sich von diesen Überschüssen befreien.<sup>71</sup> Kein Geld, keine Gesundheit und kein Egotrip ist es wert die Beziehung zur Natur zu verlieren. Erst wenn sich der Mensch dieser Wahrheit bewusst wird, wenn er bereit ist über seinen eigenen Schatten zu springen und wenn er weiß, dass er zur Natur gehört, wird die Beziehung gesund und stark. Erst dann wird er nach Lenau auch das Zwitschern der Vögel und das Wehen des Windes genießen können.<sup>72</sup> Lenau beschreibt die angebliche Sorge der Natur für den Menschen durch eine bildhafte Darstellung eines Vogels der sich um seine Jungen kümmert bzw. der sie ernährt. Bei Vögeln füttert die Vogelmutter ihre kleinen aus ihrem Schnabel, bei dem Menschen stillt die Mutter ihr Kleinkind, und später sorgt die Natur nach Lenau für ihren Menschen.<sup>73</sup> Nicht selten passiert es, dass ein Kind in seinem

---

<sup>69</sup> „Entreiß' der Seele ihr verstecktes Zeichen, / Laß ihn dem Fuchs, dem Schwein, dem Tiger gleichen!“, „Die Albigenser“

<sup>70</sup> „Der Erde ekelt schon es aufzutrinken, / Dort in der Niedrung steht's, ein rother Teich.“; „Die Albigenser“

<sup>71</sup> „Und auch die Geier keine Kunde bringen, / Wenn sie dort ungeduldig mit dem Schnabel / Auf Panzer und auf Eisenhelme pochen,“, „Die Albigenser“

<sup>72</sup> „Die heitern Vögel werden wiederkommen,“, „Die Albigenser“

<sup>73</sup> „An spitzgebognen Fenstern ist zu schauen / Laubwerk und manche Blum' in Stein gehauen; / Vor allen Bildern zierlich, wahr und lebend / Ein steinern Vogelnest am Aste schwebend. / Der Jungen Schnäblein

späteren Erwachsenenleben seine Mutter wegen solchen und ähnlichen Taten glorifiziert. Er sieht sie als die urtümliche Ernährerin und möchte sie als solche feiern. Dasselbe kann zwischen dem Menschen und der Natur passieren, was durch die Geschichte der Albigenser bewiesen wurde. Sie betrachteten sie als optimalen Lebensgeber und wollten ihr Wesen verewigen, während sie der Kirche vertrauten dasselbe tun zu wollen. Die Mutter Natur bzw. die Mutter Kirche wird zur ewigen und alles möglichen Schöpferin. Der Respekt der sich aus einem solchen Verhältnis entwickelt ist groß und sollte nicht wieder gebrochen werden. Vertrauen wurde aufgebaut und sollte nicht verloren werden. Dies passierte aber leider genau in der Geschichte der Albigenser, deren Vertrauen von der Kirche missbraucht wurde und sie für dieses einen hohen Preis zahlen mussten. Dies sollte dann, wenn es schon unter Menschen vorkommt, wenigstens zwischen der Natur und dem Mensch nicht passieren. Der Mensch hat seiner Erfahrung nach Angst etwas Schlechtes der Natur gegenüber anzutun, um dieselben Folgen nicht ertragen zu müssen, wie früher mit der Kirche. Er vergisst jedoch, dass die Natur nicht im Stande ist zu bestrafen oder Rache auszuüben, weil sie solche Emotionen nicht kennt. Sie kennt nur die natürlichen Gesetze die sie befolgt. Innerhalb dieser kann der Mensch eine Warnung von ihr erkennen. Lenau erklärt diese Situation durch das Bild eines Schneiders der sich zitternd von den Donnern fürchtet. Der Schneider Jacques war ein Ketzler der sich der Verfolger so sehr fürchtete, dass ihn seine Angst sein Leben kostete. Deswegen wundert es nicht, dass Lenau gerade dieses Bild nimmt, um die Angst eines Menschen zu beschreiben.<sup>74</sup> Die vom Menschen interpretierte Warnung die von der Natur zu kommen scheint könnte nur eine Chance dieselbe Untat nicht ein zweites Mal zu wiederholen sein. Falls der Mensch diese Chance ausnutzt, die er von der Natur zu bekommen bleibt, die aber von ihm selbst kommt, kann es wieder zusammengelebt werde. Lenau vergleicht die Freude des Zusammenlebens mit einem Gesang bzw. er vergleicht den Frühling mit einem Sänger. Dieses sollte darauf deuten, dass keiner es mag im Streit zu sein und jeder Frieden und Ruhe genießen und feiern möchte, weil dies ein natürlicher Bedarf ist.<sup>75</sup> Besonders süß scheint dieser Frieden nach einem Sturm und großen Unruhen zu sein. Nach solchen scheint der Hoffnungsschimmer in eine bessere Beziehung Lenau zufolge etwas heller und das Licht zeigt, genau wie das Mondlicht in einer

---

heischend aufgerissen, / Die Mutter sie zu atzen hold beflissen, / Sie wärmend mit den aufgespreizten Schwingen; / Die Kleinen werden fliegen bald und singen.“; „Die Albigenser“

<sup>74</sup> „Wie zittert Jacques, wenn Sturmwind heult und kreischt, / Und wenn die sommerlichen Donner rollen;“, „Die Albigenser“

<sup>75</sup> „Willkommner ist der Frühling nicht im Thale, / Als einst der Sänger im geschmückten Saale.“; „Die Albigenser“

dunklen Nacht den Weg zum Frieden.<sup>76</sup> Irgendwie scheint es dem Menschen immer so, als ob dieser Weg einfach zu verfolgen sei. Dass man mit der Natur zusammenlebt bedeutet nicht gleich, dass das Leben nur einfach sein wird. Um das zu erreichen ist viel Arbeit und Anstrengung nötig. Der Mensch muss sich nach Lenaus Ansichten erst für sich selbst kümmern, um sich für seine Beziehung mit der Natur kümmern zu können.<sup>77</sup> Dabei soll er dem Autor zufolge nicht wieder vergessen, dass er nur, weil er sich vielleicht selbst ernähren kann, die Natur nicht mehr braucht und er stärker als sie wäre. Sie ist diejenige die ihm ihre Früchte gegeben hat, er hat sie nur gepflückt. Er ist nicht mächtiger als sie nur weil er, genau wie es auch die Frucht ist die er gegessen hat ein Teil von ihr ist. Und genau wie er ein Teil von ihr ist und umgekehrt sie ein Teil von ihm ist, schafft dies einen Lebenskreis. Der Mensch isst beispielsweise einen Wurm, um sich zu ernähren bzw. zu überleben. Dann stirbt der Mensch und der Wurm frisst ihn, um zu überleben. Beide geben sich nun gegenseitig einen Sinn und Leben. Gerade deswegen sucht sich Lenau dieses Bild aus, um klar zu machen, dass sich der Mensch der Tatsache bewusst werden muss er sei nicht besser nur, weil er größer als der Wurm zu sein scheint. Letzten Endes stirbt er und wird von denselben „kleinen“ Würmern aufgefressen.<sup>78</sup> Der Mensch hat nicht selten Angst vor gerade dem Szenario d.h. vom Tod. Obwohl Tod ein Teil des Lebens ist und völlig natürlich ist, kann man mit diesem Gedanken körperlich nicht mehr zu existieren schwer klar kommen. Die Natur hilft ihm mit ihrem Dasein seine Ängste zu überwinden und mit dem Tod leichter umzugehen. In besten Umständen ergibt der Mensch sich der Natur im Ganzen und wird Eins mit ihrer Erde. Lenau erklärt, dass er sich mit ihr verbindet und seine ewige Ruhe findet.<sup>79</sup> Hinter sich hinterlässt der Mensch eine Spur die die Natur nur akzeptieren kann und weiter wirken kann.<sup>80</sup> Der Beweis für diese natürlichen Handlungen sind alle Vorgänge die trotz der menschlichen, und für die Natur schädlichen Auswirkungen von ihr selbst nicht abgeschoben werden, und sie einfach nur ihren Gesetzen weiter folgt. Diese mit der Erde verbundene Art des Todes wird ziemlich friedlich beschrieben. Leider passiert es nicht so oft, dass Menschen einen einfachen Tod erleben dürfen. Den natürlichen Tod findet man nur, wenn man mit der Natur zusammengelebt und ein hohes Alter

---

<sup>76</sup> „So ist kein Friedensschimmer sein Erbleichen, / Wie Mondenlicht nach Sturm und Wetterstreichen.“; „Die Albigenser“

<sup>77</sup> „So hungre denn im Grünen, und beneide / Singvögelein, die reichversorgten Gäste, / Und hol' dir ihre Eier aus dem Neste,“; „Die Albigenser“

<sup>78</sup> „Nebst Hunger wird dich dann noch Zweifel plagen, / Wer wohl von beiden mehr beneidenswerth: / Der Sänger, der am Ast den Wurm verzehrt? / Der Sänger, den im Grab die Würmer nagen?“; „Die Albigenser“

<sup>79</sup> „Wo, weiches Moos, die Sterbekissen schwellen. / Sie liegen todt in tiefen Waldesgründen;“; „Die Albigenser“

<sup>80</sup> „Am Baume liegen ihre Harfen beide, / Bis sie vermorschen einsam und verwittern; / Im Windeshauch die Saiten leise zittern, / Und flatternd spielt das Band von bunter Seide.“; „Die Albigenser“

erlebt hat. Nicht selten passiert es aber, dass ein Mensch gewaltsam und unter unnatürlichen Umständen sein Leben verliert. Dies heißt allerdings nicht, dass dieser auch seine ewige Ruhe nicht findet. Im Gegensatz zu denen, bekommen manche die gegen die Natur gehandelt und ihre Gesetze nicht befolgt haben oft einen unruhigen Tod. Sie werden bestraft und, wie es Lenau bildhaft beschrieben hat von Ratten aufgefressen. Der Autor schreibt in diesem Sinn über diejenigen die ihre Sünden nicht bereuten und viele Untaten gegen andere Menschen verursacht hatten.<sup>81</sup> Deswegen hatten sie den Frieden nicht gefunden und mussten den Preis dafür bezahlen, dass sie sich gegen die natürlichen Gesetze stellten und ohne es zu bereuen gegen sie gehandelt haben. Rache auszuüben gehört, wie schon gesagt nicht zum normalen Benehmen der Natur. Der unschuldige Mensch der Frieden verdient hat sollte der Natur dann zeigen, dass nicht jeder dem Vernichter gleicht. Dabei meint Lenau, dass die Macht der Natur vielleicht stark ist, aber der Wille des Menschen sich für seine Ideale einzusetzen noch stärker sei. Der Autor benutzt für diese Beschreibung die Figur Roger, einen jungen Helden der für seine Ideale auch gekämpft und sie nicht aufgegeben hat.<sup>82</sup> Er bzw. der Mensch ist sich seiner Entscheidungen und seiner Ansichten sicher und geht mutig Richtung Aufklärung. Er ist sich Lenau zufolge der Beziehung zwischen ihm und der Natur so sicher, dass er keine Angst hat etwas falsch zu machen.<sup>83</sup> Er macht alles um eine Chance zur Verbesserung der Situation zu kriegen und hofft auf den kleinsten Schritt in Richtung bessere Zukunft. Der Mensch muss allerdings dabei gut zuhören um mitzukriegen, was ihm die Natur sagt. Er soll Lenau zufolge nicht die früheren Fehler wiederholen. Heutzutage ist das übermäßige Opfern der Natur, wegen der menschlichen Eitelkeit leider zur Normalität geworden.<sup>84</sup> Gerade das sollte in der Zukunft vermieden werden. Es wurde schon mehrmals bewiesen, dass es natürlich ist miteinander und nicht gegen einander zu leben. Trotzdem gibt es in der Beziehung zwischen Natur und Mensch riesen Turbulenzen. Auch wenn sie sich gegenseitig akzeptieren, tolerieren und respektieren denkt Lenau, dass Höhen und Tiefen nicht so leicht vermieden werden können.<sup>85</sup> Solche turbulenten Ereignisse hinterlassen eine große Spur auf die Beziehung aus denen der Mensch nur hoffen kann etwas zu lernen und immer besser zu werden.<sup>86</sup> Beide haben alles von sich gegeben um dieses Verhältnis zu bereichern bzw. die Natur war die ganze Zeit einfach nur sie

---

<sup>81</sup> „Und da ihn lange Niemand will bestatten, / Sein Leib zuletzt zur Speise wird den Ratten.“; „Die Albigenser“

<sup>82</sup> „Roger, der junge Held, im Kerkerthurm; / Kein Blitz so scharf, daß er *die* Nacht durchdränge, / So heftig tobt auf Erden nie ein Sturm, / Daß nur ein Laut davon hinunter klänge.“; „Die Albigenser“

<sup>83</sup> „Mit lässiger Hand den Samen wirft der Alte / Und wenig hoffend in die Furchenspalte.“; „Die Albigenser“

<sup>84</sup> „Glaubt er, so ist's um die Natur gethan, / Die er hinopfert seinem Wahn;“; „Die Albigenser“

<sup>85</sup> „Der Schmerz, die Wuth, die Rache tobten / In seiner Brust und in der Schlacht, / Und Feinde starben, Freunde lobten, / So flog ein Jahr wie eine Sturmesnacht.“; „Die Albigenser“

<sup>86</sup> „Wie nach Gewittern wilde Bäche / Auf grün lebend'ger Wiesenfläche / Nur Steingeröll zurücke lassen,“

selbst, während der Mensch immer einen Kampf zu kämpfen schien. Lenau erklärt, dass die Natur dem Menschen ihre Früchte gegeben hat und ihn mit den Schönheiten ihres Daseins beschenkt hat.<sup>87</sup> Dies weiß der Mensch zu schätzen und feiert ihren Erfolg. Der Autor beschreibt diese Freude die in dem Menschen der Natur gegenüber herrscht als einen Jubel bzw. einen Donnerschlag. Der Mensch scheint sein Heiligtum in der Natur gefunden zu haben.<sup>88</sup> Die Natur bleibt bei ihren üblichen Handlungen, breitet sich aus und umarmt so zu sagen die menschlichen Schöpfungen und alles, was den Menschen ausmacht. Für dieses Bild benutzt Lenau einen verlassenem Brunnen und Hof auf welchem keine Menschenseele zu finden ist, und dessen Mauern und Gebäude vom Grass bedeckt wurden.<sup>89</sup> Die Elemente des Menschen werden damit zu Elementen der Natur und umgekehrt. Es kann behauptet werden, dass nur durch den richtigen Gedanken und die richtige Einstellung und Denkweise Natur und Mensch in Harmonie zusammenleben können. Mit den Gedanken steuert man die Handlungen und kann die Schönheiten der Natur nicht nur bewundern, sondern sie, wie Lenau erklärt zum Guten einsetzen.<sup>90</sup> Der menschliche Gedanke gleicht einer neuen und jungen Frucht die der Autor als Beispiel nimmt. Sie ist erst am Anfang ihrer Wirkungen und kann das Leben süß machen.<sup>91</sup> Der Gedanke wird zur Handlung und die Frucht wird zum Lebenselixier. Die Frucht wird aber bekanntlich älter und matschiger. Der Mensch wird ebenso älter und schwächer. Das Leben eines Menschen kommt zum Ende, aber die Beziehung zwischen ihm und der Natur endet nie. Sie überdeckt seinen ausgeschöpften Körper und lässt ihn ruhen. Bevor er seinen Körper für immer zurücklässt und der Natur das letzte Wort gibt, zeigt Lenau, dass er sich an all seine Taten erinnert.<sup>92</sup> Er bedankt sich dem Autor zufolge bei der Natur für ihre kostbaren Geschenke und versteht letzten Endes, dass wahrlich alles einen Sinn hat.<sup>93</sup> Die Harmonie nach der die ganze Zeit gesucht wurde, und nach der sich der Mensch gesehnt hat ist noch einmal erfolgreich erreicht worden. Der Weg zu dieser Harmonie ist, wie man es sehen konnte nicht leicht

---

<sup>87</sup> „»Seht, wie der Frühling uns den Trunk gesegnet / Und in den Becher seine Blüten regnet!«; „Die Albigenser“

<sup>88</sup> „»Der Geist ist Gott!« so schallt es hin mit Macht, / Ein Freudendonner durch die Frühlingsnacht.“; „Die Albigenser“

<sup>89</sup> „Am Brunnen steht sie noch, die Linde, / Die Zeugin einst so schöner Zeiten, / Sie lässt, bewegt vom Herbsteswinde, / Die Blätter leis hinuntergleiten; / Die Sträucher drängen mit Verlangen / Zum Brunnen, Disteln selbst, die rauhen, / Den Rand von Marmor überhangen, / Als möchten sie hinunterschauen.“; „Die Albigenser“

<sup>90</sup> „Gedanke heißt der Heilige, der Held, / Der im Urkampf ersiegt dies weite Feld; / Er hat getaucht die Sterne in sein Licht, / Er gab den Stand den Sternen und die Flucht, / Hält ewig fest die strenge Sternenzucht; / Sein ist die ganze Welt und ihr Gericht.“; „Die Albigenser“

<sup>91</sup> „Ist der Gedanke je mit euren Waffen, / Wenn er der Menschheit will die Freiheit schaffen, / Und will durch die Geschichte blühen und singen.“; „Die Albigenser“

<sup>92</sup> „Es dämmert schon das Thal in Nebelschleiern, / Die Beiden wandeln fort, der Ritter kehrt, / Noch einmal scheidend sich nach seinem Pferd, / Und in den Lüften schallt der Ruf von Geiern.“; „Die Albigenser“

<sup>93</sup> „»Sturm der Urwelt, habe Dank, / Daß du, schleudernd Felsenklötze, / Bautest die granitne Bank, / Drauf ich lagernd mich ergötze!«; „Die Albigenser“



gewesen. Er ist es aber der die ganze Beziehung zwischen Natur und Mensch ausmacht. Auf diesem Weg treffen sich zwei Gestalten die miteinander auskommen müssen. Die Natur sollte mit ihrem Handeln weitermachen und der Mensch sollte dieses Handeln akzeptieren. Ohne einander, oder noch schlimmer gegen einander zu Handeln hat keinen Zweck und keinen Nutzen, es ist nicht natürlich. Der Mensch weicht oft von diesem Weg ab und verursacht damit eine Unausgewogenheit die riesen Folgen hinterlassen kann. Mit Hilfe des gesunden Menschenverstands findet er aber sein Weg zur Natur zurück. Obwohl dies unfair zu sein scheint ist ein solches Benehmen des Menschen völlig normal. Er ähnelt der Natur und kann sich mit ihr vielleicht vergleichen, aber die Wahrheit ist, dass er auf keinen Fall mit der Natur auf der gleichen Ebene sein kann. Er hat diese Macht nicht und für ihn ist es normal nach anderen Möglichkeiten suchen zu wollen. Sie sind gewiss ein Teil von einander, aber die Natur hat den Menschen geschaffen und bewiesen, dass sie auch ohne ihn, vielleicht sogar noch besser leben kann. Diese Beziehung sollte kein Machtspiel zwischen den beiden Erscheinungen sein. Es sollte ein mit Respekt erfülltes, immer weiterentwickelndes und wachsendes Verhältnis zwischen der Schöpferin und ihrem Wesen sein. Nur somit kann die Natur mit ihrem Menschen eine ewige Balance finden.

## 6. Die Kirche und der Glaube in Bezug auf die Natur und den Menschen

Viele Facetten der Natur wurden schon besprochen und festgestellt. Die Natur scheint aber immer den Weg zum Mensch zu finden bzw. der Mensch scheint immer zu ihr zurückzufinden. Eine Frage in dem Verhältnis zwischen den beiden Erscheinungen bleibt aber noch offen. Der Mensch ist ein Wesen, welches für jede Erscheinung einen Sinn und Zweck sucht. Wenn er für diese Erscheinungen keine logische oder natürliche Erklärung findet beschließt er dieses als ein Mysterium der Natur zu bezeichnen, oder als ein Werk einer höheren Macht. Der Mensch scheint also einen Bogen zwischen der Natur und seinem Glauben zu machen. Dabei kommt es oft zur Spaltung, aber auch Verbindung dieser zwei Begriffe. Aus diesem Grund ist es wichtig festzustellen, wie der Mensch diese zwei Begriffe in sein Leben mitintegriert. Wenn man die Natur biblisch betrachtet, müsste der Mensch die Natur im Sinne Gottes gestalten bzw. im Dienste des Mitmenschen und in Beziehung mit anderen Geschöpfen. Die Güter der Erde sind für alle Menschen geschaffen und alle sollten den Zugang zu den Gütern bzw. zum Wasser, Land oder Früchten haben. Diese sind dazu geschaffen allen Menschen ein würdiges Leben zu bieten, die als Kinder Gottes, als sein Ebenbild leben sollten. Die Idee des Zusammenlebens der Natur und des Menschen kommen nach Europa aus orientalischen Kulturen, wurden aber in die europäische Denkweise falsch übersetzt. In der griechisch - römischen Denkweise ist der Mensch der absolute Herrscher über die Natur und darf sie rücksichtslos ausnutzen und ausbeuten. Die Natur wird sogar als feindlich betrachtet und soll gezähmt werden. Zum kulturellen Vergleich der Beziehung von Mensch und Natur dient die chinesische Denkweise. Dort wird der Mensch im Gegensatz zur griechisch – römischen Denkweise, als eine Brücke zwischen Himmel und Erde betrachtet. Er hat den Auftrag die Erde zu beschützen und sich um sie zu kümmern. Jeder Mensch hat eine Rolle und einen Platz auf der Erde. Im Buddhismus ist die Grundlage der Rolle und das Hauptziel des Menschen die Überwindung der menschlichen Gier die ihn letztlich versklavt. Diese hat Ausbeutung der Erde und Konkurrenz aller Wesen gegenseitig als Folge. Da diese Gier in der westlichen Welt globalisiert und normalisiert wird, werden die alten Kulturen und Traditionen zurückgedrängt und zerstört.<sup>94</sup> Geschichtlich betrachtet kam es oft zu zwischenmenschlichen Auseinandersetzungen in der Gesellschaft, die wegen Religiösen oder anderen Unterschieden erzeugt worden sind. Diese waren oft die Ursachen der grauenvollsten Missetaten und Kriege. Heutzutage gibt es mehr religiöse Unterschiede als jemals zuvor, aber eines bleibt allen Religionen gemeinsam, nämlich das Leben ihres Glaubens durch die Natur. Jede von den erwähnten und unerwähnten Kulturen und

---

<sup>94</sup> URL5

Religionen haben eine Beziehung zur Natur die ein Hauptelement zum wahren Leben desjenigen Glaubens ist. In Lenaus „Die Albigenser“ zeigt es sich schon im Titel, dass eine Religion innerhalb ihrer eigenen Kreise Unterschiede haben kann, aber auch eine starke Verbindung zur Natur. Die Albigenser haben eine besondere Verbindung mit der Natur und haben die Einstellung, dass ihre Religion bzw. das Leitungsorgan, die Kirche derjenigen Zeit diese Verbindung vernachlässigt und verdrängt hat. Mit ihrer Lebenseinstellung kritisieren sie den von der Kirche übermäßigen Gebrauch der materiellen Güter. Sie stoßen eine solche Einstellung ab und versuchen so harmonisch, wie möglich mit der Natur zusammenzuleben. Sie sind der Einstellung, wie es sich durch die Darstellung der Geschichte der Albigenser zeigte, dass Reichtum den Menschen von der urtümlichen Lebensart ableitet. Deswegen wundert es nicht, dass sie sich von der damaligen Kirche abgetrennt haben und in der Welt der natürlichen Gesetze Gottes gelebt haben. Ihre Einstellung wird noch durch ihr Dualismus belegt. Der Dualismus deutet auf einen ewigen Kampf zwischen dem Guten und dem Bösen. Sie haben sich für das Gute d.h. für das Natürliche entschieden und glauben so richtig zu handeln. Innerhalb dieser Denkweise kommt es aber zu einem ironischen Moment. Die Albigenser haben sich für das Gute entschieden, was heißen würde, dass Böses auch existiert bzw. ihr Gegenteil, die Kirche auf dieser Seite zu stehen schien. Der Dualismus sagt, dass das Gute und das Böse zur selben Zeit existieren und sich gegenseitig bekämpfen oder auch tolerieren. Obwohl die Albigenser die Guten zu scheinen sind und es in der Natur des Menschen und aller Religionen liegt immer für das Gute zu kämpfen, würde wenn das Gute siegt das Böse nicht mehr existieren. Ergo, es würde nur Gutes geben und es würde kein Dualismus existieren. Das würde dann bedeuten, dass der Teil des Glaubens der Albigenser einfach verloren sein würde und ihr Glauben seinen Sinn verlieren würde. Aus diesem Grund kann es keinen Sieger geben, sondern ein unvergängliches Zusammenleben von Gut und Böse. Es muss immer eine Balance zwischen Beiden geben, um den Blick vom Guten nicht verlieren zu können. Der Dualismus ist demzufolge eine natürliche Erscheinung. Dies ist eine der größten Wahrheiten jeder Religion, doch es soll nicht vergessen werden, dass der Mensch nicht so oft so leicht Antworten auf seine Fragen entdeckt, besonders wenn die Fragen über die Natur seines Wesens und seines Glaubens gestellt werden. Oft fühlt sich der Mensch verloren und sucht nach dem Sinn seines Lebens. Besonders in schwierigen Zeiten und Zeiten der Ohnmacht sucht der Mensch nach Gott. Lenau beschreibt diese Suche als eine Suche nach demjenigen der ihn Geschaffen hat, um seine Antworten oder Trost zu finden.<sup>95</sup> Der Autor bewirkt damit eine interessante Meinung, und

---

<sup>95</sup> „Nicht dem Tiger in den Rachen fluchen / Sollst du jene Unheilvollen, Bösen, / Denn es kann die Welt nur Gott erlösen, / Den ja brüllend selbst die Tiger suchen.“; „Die Albigenser“

zwar der Mensch würde nur dann nach Gott greifen, wenn er selbst keine Macht mehr hat und seine Probleme nicht lösen kann. Ein gläubiger Mensch greift in der Theorie nach Gott in leichten und in schweren Situationen. Für ihn ist es auch üblich, dass wenn er alles was in seiner Macht steht gemacht hat, dem Gott das letzte Wort überlässt. Doch unnatürlicher bzw. unüblicher ist dies für Ungläubige. Manch solche Menschen scheinen nach Gott nur in Krisensituationen zu suchen, nicht verstehend, dass sie erst alles von sich geben sollten, um Rückhalt von Gott kriegen zu können. Erst nachdem sie Seine und die Gesetze der Natur nicht befolgt haben und bestraft werden sollten, fragen sie nach Entbindung ihrer Sünden. Um eine Entbindung zu kriegen muss man aber erst in sich gehen, die Wahrheit suchen und sich ehrlich die Sünden gestehen. Nur durch wahre Bereuung kann man wieder Frieden finden. So lehrt jedenfalls die Kirche. Lenau hat dies in seinem Werk oftmals erwähnt, wahrscheinlich weil es eine Anspielung auf die damalige Kirche sein sollte. Sie hat getötet und ungerecht bestraft, weswegen sie büßen sollte.<sup>96</sup> Das Mittelalter ist für die Kirche ein schwarzer Makel ihrer Geschichte, gerade wegen diesen ungerechten Morden, aber auch weil sie selbst teils abergläubisch war. Viele Frauen wurden als Hexen von der Kirche getötet und verbannt. Heutzutage ist es kaum vorstellbar, dass ein Vertreter der Kirche an solche Wesen überhaupt glaubt, geschweige denn dass er solche in Namen Gottes vernichten möchte. Doch vieles wurde damals in Namen Gottes gedacht und im Handeln des Menschen durchgezogen. Gott diente als eine Entschuldigung für die menschliche Unmöglichkeit Toleranz für den Nächsten empfinden zu können, geschweige denn ihn zu Lieben. Diese schwere Last der Verbannung von der Mutter Kirche trugen ungerecht viele die nicht nach ihrer Pfeife getanzt haben. Eine Gruppe solcher Menschen damals waren auch die Albigenser. Sie und ihnen ähnliche trugen diese Last schwer, aber tapfer. Oft kommt es vor, dass dem Menschen gerade in den Situationen in denen er für seine Ansichten dem Tod in die Augen blickt, sein Glaube und sein Wille noch stärker werden. So scheint es auch bei den Albigensern zu sein. Bei Lenau werden die Verbannungen ziemlich detailliert beschrieben, ebenso wie die Denkweise der Albigenser. Einer von den Ketzern warnt in einem Teil des Werkes einen Verfolger über seine Taten. Der Ketzer möchte ihm mit seinen Worten erklären, dass der christliche Glaube und die Einstellung der Kirche nicht fungieren, sondern das Gegenteil voneinander sind. Dies wird als nicht natürlich und ungesund erkannt. Der Verfolger wird zur Vernunft gerufen und ihm wird gesagt, dass die Kirche seine Taten überhaupt nicht sieht. Er ist nur einer von Tausenden die ihre Befehle ausübt. Wahrscheinlich ist sie sich ihrer Idee und ihres Einflusses auf ihre Mitglieder so sicher, dass sie diese nicht

---

<sup>96</sup> „Menschheit will in Lüsten feig versiechen, / Die entnervend durch die Herzen kriechen; / Soll sie heilen schleichend faule Sünden, / Muß die alte Wunde sich entzünden.“; „Die Albigenser“

einmal nachprüfen muss. Ihre Macht ist so stark und angsteinflößend, dass sie keine Bedenken darüber hat, dass jemand ihre Befehle nicht befolgt. Der Verfolger ist im Werk weit weg von den Augen der Kirche und könnte sich entscheiden ihre Kommanden nicht zu befolgen. Aber er ist nicht weit weg von den Augen der Natur und vom Gott. Die Strafe der Kirche für ungehorsames Benehmen ist nichts gegen die Folgen die er von Gott und der Natur bekommt, wenn er die kirchlichen Befehle befolgt. Die Ketzer wussten über diese Wahrheit und warnten ihre Verfolger, obwohl diese sie verbannten. Die Ketzer wollten sich, aber auch die Seelen ihrer Feinde retten. Die Natur und Gott sind Lenau zufolge die wahren Zeugen dieser Untaten, nicht die Menschheit oder die Kirche. Vielleicht kann der Mensch einen anderen verjagen, aber Gott und Natur bleiben dem Autor nach auf ihrem Platz und können nie weggescheucht werden. Diese Situation wurde im Werk am Beispiel einer Figur bzw. eines Verfolgers Pierre von Castelnau beschrieben. Lenau schreibt über die Warnung eines Troubadours bzw. eines Ketzers, der Pierre warnte mit seinen Untaten aufzuhören, weil der Zeuge dieser die strenge Natur war.<sup>97</sup> Die Untaten die von Pierre und ihm ähnlichen bzw. von der menschlichen Hand kamen, entheiligten den wahren Glauben der durch das Christentum promoviert wird. Liebe ist das höchste Gebot dieses Glaubens und bezieht sich auf die Liebe für den Nächsten, ebenso wie auf die Liebe zum Gott und der Natur. Solche Liebe existiert aber in den Verfolgungen nicht. Weder hat man Toleranz für seine Mitmenschen gezeigt, noch hat man die Gebote Gottes befolgt. Lenau meint der Mensch hätte Entscheidungen nach seinem eigenem Willen getroffen. Solches Tun hat seine Macht, dauert aber nicht so lange, wie es dem Menschen passt. Jede Aktion hat eine Reaktion. So ist es auch im Umgehen mit der Natur, mit Menschen, mit Gott, mit dem Universum, mit allem, was den Menschen umgibt. Falls er Gutes tut, wird er dafür belohnt. Falls er schlechtes tut, wird er aber nicht bestraft. Dies ist, weil die Natur bekanntlich keine Strafen austeilt, sondern nur ihre Gesetze befolgt. Lenau zufolge kann der Mensch sich ihre Handlungen so interpretieren, als würde sie ihm eine weitere Chance geben können.<sup>98</sup> Sie kann ihn, wie es schon bewiesen wurde nie verlassen, im Gegensatz zu ihm der ihre Gesetze so oft verlassen hat. Die Kirche hat, wie schon gesagt die Gebote ihres eigenen Gottes und Glaubens verlassen. Als wäre das nicht schlimm genug hat sie auch die natürlichen Gesetze der

---

<sup>97</sup> „»Wohin? wohin? Pierr' von Castelnau!« / Ruft ihm ein Mann, des Weges hergeschritten, / Ein Troubadour, des Lieds und Schwertes froh, / Beim Grafen von Toulouse wohlgelitten. / »Pierr'! ich bin ein Ketzer!« ruft der Wanderer, / »Heraus mit Fluch und Bann! hei! donn're zu! / Doch sind wir nur selbänder, ich und du, / Und deiner Sprüchlein achtet hier kein Andrer. / Nur die Natur ist Zeuge deiner Schrecken; / Den Bäumen aber und den frischen Quellen / Wirst du das alte Gastrecht nicht vergällen, / Daß sie die Frucht, den Trunk vor mir verstecken.“; „Die Albigenser“

<sup>98</sup> „Das Kreuz, das frevle Menschenhand vernichtet, / Hat die Natur schwarz in der Luft errichtet.“; „Die Albigenser“

Menschheit gegenüber weggestoßen. Sie hat ein Verbrechen gegen die Natur begangen. Es liegt in der Natur nicht, dass man den jeweils anderen verfolgen, geschweige denn töten muss. Die Kirche im Mittelalter scheint aber dies vergessen zu haben. Sie unterdrückte alle Andersdenkende und streute Angst über ihre Mitglieder und diejenigen die es noch werden sollten. Lenau beschreibt ihre Warnung, dass wer ihre Befehle nicht befolgt ihr Schicksal mit den Albigensern teilen wird.<sup>99</sup> Diese unnatürliche Rolle der Kirche als Tyrann wird in Lenaus Werk mit einem Orkan verglichen. Ein Orkan ist ein überaus starker Wind der große Zerstörungen und Verwüstungen verursacht. Kein Wunder also, dass sich Lenau genau für diese Metapher entschloss, um die Grausamkeiten der mittelalterlichen Kirche zu beschreiben. Ein Orkan hat aber seinen Sinn und natürliche Ursachen, wogegen die kirchliche Zerstörung nichts Natürliches ist. Der Autor beschreibt dies als eine Abbildung der menschlichen Bosheit die mit Gott oder der Natur nichts zu tun hat.<sup>100</sup> Die Kirche hat durch ihre Geschichte Höhen und Tiefen erlebt. Sie hat sich aber in den Jahrhunderten die hinter ihr liegen einen gewissen Status erbaut und hat an Macht gewonnen. Macht bedeutet auch Einfluss haben. Der Einfluss den sie vor ein Parr hundert Jahren hatte und den sie heutzutage hat ist nicht viel anders, denn sie ist fast gleich mächtig. Religiöse Organe allgemein üben großen Einfluss auf ihre Mitglieder aus, aber auch auf diejenigen die noch nicht ganz auf ihre Seite getreten sind. Wie schon erwähnt, wenden sich solche Menschen an solche Gemeinden oft erst dann, wenn es für sie zu schwer ist selbst mit ihrem Leben zu kämpfen. Gerade in diesen Situationen scheint die mächtige und allesmögliche Kirche ein ideales Ort zur Erholung zu sein. Bekanntlich bietet sie ihren Mitgliedern Trost und Freude, weswegen sich viele Menschen gerade für sie entscheiden. Es liegt in der Natur des Menschen Rückhalt von jemandem zu suchen, einen Partner in seinem Leben haben zu wollen und ein Platz des Friedens finden zu möchten. Die Kirche und der Glaube bieten dem Menschen gerade das, was ihm in der Natur vorliegt. Nicht so selten werden aber diese verlorenen Seelen, die erst nach einem Lebenskrach den Glauben finden von den treuen Mitglieder der Kirche verurteilt. Doch die Treuen sollten nach Gottes Wort ihre Brüder empfangen und sich mit ihnen über ihre Entscheidung freuen. So wurde es jedenfalls im Evangelium nach Lukas über den verlorenen Sohn geschrieben. Er hat sein Heim verlassen, unwürdig gelebt und kam erst zu seinem Vater zurück, als er sein ganzes Geld verspielt hat. Anstatt den Sohn zu beschimpfen freute sich der Vater über seine Rückkehr und machte eine große Feier. Er erklärte dann seinem

---

<sup>99</sup> „Ihr wollt mit frecher Lust das Kreuz gefährden, / Das Kreuz wird gegen euch gepredigt werden.“; „Die Albigenser“

<sup>100</sup> „Schon sieht er fliehend flattern ihre Fahnen / Vor Kirchenbanns gewaltigen Orkanen; / Sie fliehn, gleich sturmverschlagnen Schmetterlingen, / Dahin, kein Ruf kann sie zurück mehr bringen.“; „Die Albigenser“

anderen Sohn, dass er treu war und deswegen alles mit ihm teilen kann, während dem verlorenen Sohn gezeigt werden muss, dass dies der rechte Weg ist. Dieser Parabel zufolge sollte der Mensch auch handeln. Es ist natürlich, dass er Fehler macht und immer nach etwas Besserem sucht. Es ist natürlich, dass er Rückhalt und Frieden sucht. Es ist niemals zu spät um dieses auch zu finden. Der Mensch kann nicht entscheiden, was der andere eigentlich verdient hat. Er soll sich seinem Freund freuen und sein Glück mit ihm teilen. Ein verletzter und trauriger Mensch der alle Hoffnung aufgegeben hat, hat sein Licht und einen Sinn des Lebens wiedergefunden. Dies sollte man nach Lenau feiern und in der Welt verbreiten, denn die Natur hat wieder ihren Lauf genommen.<sup>101</sup> Der Mensch könnte man sagen, wird dadurch wiedergeboren. Kleinkinder werden oft schon in ihren ersten Monaten auf der Welt getauft, wodurch die Wurzeln des Glaubens des Kindes erschafft werden. Dies passiert aber auch mit den Menschen die ihr Glauben etwas später gefunden haben. Die Taufe symbolisiert die Reinheit und den Anfang eines Lebens. Das reine Leben ist die natürlichste Form vom Leben die überhaupt existiert. Diese Form ist diejenige, welcher der Mensch neigen soll. Dies könnte dann bedeuten, dass die Taufe eine natürliche Erscheinung ist durch welche das Zusammenleben des Menschen mit der Natur angeregt wird. Durch die Taufe wird der Mensch sogar mit Wasser, dem Element der Natur übergossen und mit welchem seine Sünden symbolisch abgewaschen werden. Reines Wasser ist sehr kostbar und gewinnt deswegen noch mehr an Bedeutung, wenn es die Rolle des Säuberungselements hat. Dieser Moment ist der Neuanfang den der Mensch sucht, nach welchem er, wie es Lenau geschrieben hat nach den Gesetzen der Natur leben soll und keine Untaten mehr anrichten soll.<sup>102</sup> Schon bei der Beichte schwört der Mensch solche Taten nicht mehr auszuüben und sich zu verbessern. Obwohl der Mensch sich seiner Taten bewusst ist, ist und kann er nicht sündenfrei sein. Die Sünde vergleicht Lenau mit einem Sturm. Ein Sturm ist, wie die Sünde selbst dunkel und angsteinflößend. Menschliche Sünden werden dem Autor zufolge immer größer und stärker, wenn sie in einer anregenden Umgebung sind.<sup>103</sup> Deswegen können die Figuren im Werk, wenn sie sich von solcher Umgebung trennen wollen nur hoffen und danach streben besser zu werden. Sie suchen sich dabei oft ein Vorbild, welcher im Fall eines Gläubigen nicht selten der Priester ist. Dieser hat sein ganzes Leben dem Folgen der Gesetze Gottes gewidmet und sollte am

---

<sup>101</sup> „Sein Glück ist hin, damit ist's aus; / Doch eh des Schmerzes wilder Braus, / Ihn wirbelnd ganz hinabgedreht, / Hat ihn der Sturm noch angeweht, / Der jetzt die Völker treibt auf Erden: / Er will ein Streiter Christi werden. / Er schwingt empor das Crucifix, / Entschlossen Muths, entflammten Blicks, / Und flieht vom traurigen Gemach, / Und jeder starrt ihm staunend nach.“; „Die Albigenser“

<sup>102</sup> „Die Taufe netzt das Kind, – den Pflanzenkeim der Regen, –/ Sie mahnt uns, der Natur das Kind ans Herz zu legen.“; „Die Albigenser“

<sup>103</sup> „Die Sünde tobt in jauchzenden Gewittern,“; „Die Albigenser“

wenigsten sündigen. In Lenaus „Die Albigenser“ kann man oft auf die Figuren der Priester treffen die beweisen, dass dies aber leider nicht der Fall. Der Priester hat sein Leben seinem Glauben gewidmet, aber er ist auch nur ein Mensch aus Fleisch und Blut dem Sünden und Untaten Teil des Lebens sind. Nur weil er „näher“ dem Gott steht heißt es nicht, dass seine Sünden nicht so schwer sind, wie die eines einfachen Gläubigen. Ganz im Gegenteil, vor Gott sind alle gleich, aber vor den Menschen sind die Sünden des Priesters noch schlimmer, weil er das Vorbild für alle sein müsste. Er sollte die Gesetze befolgen und sie dem Volk näher bringen. Aber gerade das tut er auch. Das Leben eines Priesters ist der Kirche gewidmet und von ihm wird erwartet, dass er ihr bedingungslos folgt. Im Mittelalter traf die Kirche Entscheidungen die ein Priester der Zeit annehmen musste, ob es ihm gefallen hat oder nicht. Ein treuer Diener gehorcht seinem Herrn, auch wenn er mit seinen Entscheidungen nicht einverstanden ist. Lenau schrieb, wie er seine Pflicht erfüllen musste, auch wenn dies bedeutet hat Menschenleben nehmen und gegen die Natur antreten zu müssen.<sup>104</sup> Erneut versucht Lenau diese menschlichen Untaten der Kirche durch natürliche Erscheinungen näher zu bringen. Oft beschreibt er die Natur in ihren prächtigsten Formen, doch hier sind die Motive eher düster und eklig. Er spricht von Molchen, Schlangen und Ketten die aus den Schönheiten der Natur, wegen der menschlichen Bosheit zu grausamen Gestalten wurden. Gerade so sieht er die Folgen die wegen der Verfolgung entstanden sind, nämlich als die grausame Seite der Natur die dem Menschen nie gepasst hat und die er nie mochte. Diese Motive haben eine starke metaphorische Bedeutung für das, was der Autor als eines der schlimmsten Verbrechen der Menschheit jener Zeit zu halten scheint. Die Rede ist von kirchlichen Justizverfahren gegen die Häresie bzw. von der Inquisition. Genau wie sich die Schönheiten in die Grausamkeiten der Natur umwandeln, hat sich das menschliche Tun nach Lenau zum Unfug umgewandelt. Die hoch gebildeten Theologen, die gelehrt worden sind das Wort Gottes zu verbreiten, sind jetzt Inquisitoren die jeden verfolgen und verurteilen der den Glauben mit ihnen nicht teilt und der eine Bedrohung der katholischen Kirche und den feudalen Fürsten darstellen.<sup>105</sup> Diese Verbrechen haben, wenn man die Natur des Christentums betrachtet nichts Christliches, nichts Menschliches und nichts Natürliches in sich. Ganz im Gegenteil, sie sind der Beweis dafür, dass auch das heiligste Organ mit Grausamkeiten aufgefüllt sein kann. Sie sind der Beweis dafür, dass sich der Glaube von

---

<sup>104</sup> „Sie heißet *Pfaffentrug* und sticht auf ihrer Bahn / Der freien Lust an Gott ins Herz den gift'gen Zahn.“; „Die Albigenser“

<sup>105</sup> „Aus seinen Zornesthränen ward ein Molch, / Wogegen hold wie Engel Gift und Dolch, / Wogegen Liebesketten alle Schlangen, / Die aus dem Gurt der Amadurga sprangen. / Gottlob! es lebt nicht mehr, es ward zunichte; / Doch dem Entsetzen zeigt noch die Geschichte / Sein Bild, des Unthiers Bau, Gestalt und Glieder; / Die Menschheit schlägt davor die Augen nieder; / Vergessen möchte sie den Schreckenston, / Des Molches Namen: Inquisition.“; „Die Albigenser“



der Kirche sehr stark unterscheiden kann, was heutzutage noch nicht erkannt wurde, es Lenau aber schon damals wusste. In solchen Situationen könnte nur der wahre Glaube die verlorenen Seelen retten. Es sind ein Neuanfang und eine Veränderung nötig. In der Geschichte des Christentums hat sich bewiesen, dass leider auch die Priester keine angemessenen Vorbilder ausmachen. Sie haben, wie es im Werk „Die Albigenser“ beschrieben wurde mehrere Untaten angestellt. Es gibt nur einen Vorbild dem ein Gläubiger folgen kann, und zwar Gott bzw. Jesus selbst. Er ist nämlich der Weg, die Wahrheit und das Leben. Man soll zu ihm zurückkehren, um eine Genesung der Seele erleben zu können. Lenau vergleicht die Person Jesus mit einem Frühling. Er sollte das Symbol für Neugeburten sein und mit seiner Lebensart die Leidenschaft zum Glauben, aber auch zur Natur repräsentieren. Dabei werden diese zwei Begriffe nicht separiert, sondern zusammengefügt. Man sollte dem Autor zufolge zu einer Vereinigung des Glaubens und der Natur tendieren, denn nur so kann man Frieden finden.<sup>106</sup> Der Glaube und die Natur haben offensichtlich die gleichen Gesetze. Beide geben dem Menschen die Freiheit der Wahl, ob er mit ihnen oder ohne sie leben möchte. Beide haben einen Sinn und einen Zweck für das menschliche Leben, welches beide als kostbar betrachten. Beide sehnen sich nach einem Zusammenleben mit dem Menschen. Umgekehrt braucht der Mensch die Natur und den Glauben. Beide geben ihm Ruhe, Freiheit, Frieden, Freude, Gesundheit und einen Sinn. Den Glauben kann der Mensch nach seinem eigenen Willen interpretieren bzw. er kann sich für eine Religion entscheiden und ihre Lebensart aufnehmen, an eine höhere Macht glauben oder eine Kombination von allem finden, was für ihn seinen Glauben repräsentiert. Die Natur kann der Mensch je nach dem interpretieren, was für ihn als Individuum natürlich oder unnatürlich zu sein scheint. Sich selbst und sein Zweck kann der Mensch ebenfalls so gestalten, wie er es sich vorgestellt hat. Das Wichtigste und das Einzige, was diese drei Erscheinungen gemeinsam haben, ist dass sie trotz all ihrer Selbstständigkeit im menschlichen Leben voneinander abhängig sind. Sie bilden eine Einheit die mit gegenseitigem Respekt und Liebe ausgefüllt werden sollte, um ein perfektes und komplettiertes Leben haben zu können. Gerade deswegen, sind diese drei keine voneinander unterschiedlichen Begriffe, sondern ein sich immer vertiefender Verbund.

---

<sup>106</sup> „Berauschend zieht die Strömung ihrer Düfte / Durch alle Welt, betäubend alle Lüfte. / Ein wunderlicher Frühling will sich regen; / Ja! Christus, den die Kirche ausgeboten, / Man fand ihn schal und legt' ihn zu den Toten; / Und einem Neuen seufzt die Welt entgegen.“; „Die Albigenser“

## 7. Das Natürliche vs. das Unnatürliche

Bisher war die Rede von der Natur im Sinne einer zweckvollen Erscheinung, dessen Ziel es ist mit ihren Gesetzen zusammenzuleben. Mehrere Male würde die Unnatürlichkeit als ein Feind der Natur beschrieben, weswegen es nötig ist den Grund dafür zu suchen. Etwas wird als unnatürlich betrachtet, wenn es der Gegensatz von all dem ist, was man als natürlich oder normal beschreiben würde. Diese Ansicht scheint ziemlich einfach zu verfolgen zu sein, doch sie ist nicht ganz so einfach zu verstehen. Man muss sich erstens damit im Klaren sein, was überhaupt natürlich ist und die Gesetze der Natur kennen, um den Gegensatz davon erkennen zu können. Dabei können sich in diese Spaltung auch subjektive Meinungen darüber verfangen, was man als natürlich empfindet. Außerdem trägt der Ausdruck „unnatürlich“ eine schwere Last mit sich. Oft wird es zum Begriff des Negativen, des Problematischen. Das Unnatürliche wird zum Feind Nummer eins, wobei man vergisst, dass man heutzutage mit mehr unnatürlichen Dingen im Leben umgeben ist, als mit natürlichen. Klar ist, dass es einen Unterschied gibt, über welchen man oft spekuliert und diskutiert. Die Subjektivität die hinter der Entscheidung über Natürliches und Unnatürliches steht ist mit einem Beispiel zu erklären, nämlich mit dem menschlichen Selbstmord. Die Gesellschaft hat entschieden Selbstmord wäre aus moralischen Gründen unnatürlich, denn niemand hat das Recht der Natur ihre Entscheidung über den menschlichen Tod wegzunehmen. Andererseits kann behauptet werden, dass das Leben dem Menschen heilig ist und er es so lange genießen kann, wie er glücklich und zufrieden ist. Es ist für den Menschen natürlich ohne Glück nicht leben zu wollen, weswegen es für ihn nur natürlich ist die Misere beenden zu möchten. Ergo, Selbstmord ist dem Menschen nicht viel unnatürlicher als die Geburt. Letzten Endes hat er sich seine Geburt auch nicht ausgewählt und sie versteht man als natürlich.<sup>107</sup> Dies würde heißen, dass Dinge die dem Menschen aufgezwungen wurden bzw. Dinge über die er nicht entscheiden kann, wie z.B. seine eigene Geburt, werden als natürlich verstanden, während Dinge über die er eine Entscheidung treffen kann nicht natürlich sind. Der Mensch entscheidet sich aber oft für Dinge die unnatürlich sind oder versucht seine eigene Version des Natürlichen zu bilden. Die Linie zwischen Natürlichem und Unnatürlichem ist oft ziemlich dünn und man kann schwer entscheiden, zu welcher Kategorie es gehört. Nimmt man zur Erklärung dieser Perspektive beispielsweise einen Springbrunnen kann man sehr schnell entdecken, welcher Teil des Brunnens natürlich, und

---

<sup>107</sup> Dieter Birnbacher (1991), „„Natur“ als Maßstab menschlichen Handelns“, in: *Zeitschrift für philosophische Forschung*, S. 60-76.

welcher unnatürlich ist. Der Brunnen hat die Funktion einer vom Menschen gemachten Skulptur aus dem natürlichen Wasser springt. Das Problem ist aber, dass das Wasser ihren natürlichen Wasserlauf dabei nicht hat und künstlich durch den Brunnen, so zu sagen geschleudert wird. Es stellt sich dann die Frage ob dieses Wasser überhaupt als natürlich bezeichnet werden kann, wenn sie sich keines Wegs, wie in normalen Umständen benimmt. Der Brunnen ist mit Bronze bezogen die ebenfalls unnatürlich ist. Allerdings kriegt man Bronze aus Kupfer, einem Element aus der Natur nach dem sogar eine ganze Epoche in der Menschheitsgeschichte benannt worden ist. Die mechanischen Teile des Brunnens sind auch nicht eine natürliche Erscheinung, aber sie wurden genauso aus Materialien aus der Natur gemacht. Zu aller Letzt ist der Stein aus dem die Skulptur und der Brunnen gebaut worden sind auch ein natürliches Material. Man könnte aus diesem Beispiel erschließen, dass der Mensch natürliche Materialien genommen hat, um sie in eine unnatürliche Erscheinung zu formen, um sie dann als eine Reflexion von etwas Natürlichem bzw. dem Fließen des Wassers bewundern zu können. Dies würde dann heißen, dass ohne den Menschen das Natürliche nur schwer zum Unnatürlichen mutieren kann.<sup>108</sup> Jedenfalls ist klar, dass oft der Mensch das Element zwischen den zwei Gegensätzen ist. Aber auch in der Natur könnte es vorkommen, dass sich das Unnatürliche als ein Hauptteil der Natur herausstellt. In Lenaus „Die Albigenser“ kommt das Thema Natur, wie schon gesagt oft vor. Dies könnte dann bedeuten, dass das Unnatürliche gleich so oft erscheinen muss, um ein klares Gegenteil davon zu präsentieren. Dies könnte natürlich erwartet werden, besonders wenn man in Betracht zieht, dass Lenau sich mit den Albigensern beschäftigt hat die an Dualismus glaubten. Außerdem wurde mehrere Male die Balance erwähnt, zu welcher die Natur oft zu neigen scheint. Zu aller Letzt wurde auch gesagt, dass die Zeit in der dieses Werk entstand mit der Natur ein zweifaches Verhältnis hatte, und zwar wurde sie einerseits vergöttert und andererseits vernichtet. Aus diesen Gründen ist es zu erwarten, dass das Unnatürliche fast in gleichen Maßen im Werk „Die Albigenser“ zu finden ist, wie das Natürliche. Um die Natur noch besser zu verstehen, und um alle Aspekte und Ausgangspunkte des Unnatürlichen verstehen zu können, sollte das Unnatürliche noch tiefer bearbeitet werden. Schon ganz am Anfang des Werks bekräftigt Lenau seine Thesen über die Natur durch die Darstellung des Unnatürlichen. Der Mensch ist, wie vorhin gesagt oft das Element oder sogar die Ursache des Unnatürlichen, und verwickelt und verliert sich in den Netzen solcher Denkweisen. Lenau fragt sich, wie es sich der Mensch überhaupt erlauben konnte sich so weit von der Natur zu entfernen und sich den Grausamkeiten der Welt

---

<sup>108</sup> Roald Hoffman (1990-1993), „Natural/Unnatural“, in: *New England Review*, S. 234-243.

überlassen. Die Grausamkeiten nimmt der Mensch an und versteht sie als normal und natürlich. Er erkennt sie als seinen Schutz vor Dingen die nicht mal existieren bzw. er sie sich eingebildet hat. Es liegt in der Natur des Menschen, dass er manchmal die Flucht hinter imaginären Mauern sucht die er sich nur vorgestellt und selbst gebaut hat. Diese hat ihm die Natur nicht gegeben, sie sind nur ein Produkt seiner Phantasie. Dieses Versteckspiel ist sicherlich durch Angst verursacht. Angst empfindet der Mensch oft, wenn etwas schief gegangen ist und er keine Macht über die Folgen mehr hat. Heutzutage sind solche Folgen tagtäglich zu spüren, genau wie sie kurz nach der Industriellen Revolution zu spüren waren, als der Mensch erkannte, dass er zu große Schaden angestellt hat. Er hat die Natur so sehr missbraucht und geschwächt, dass sie fast nicht mehr normal und natürlich leben kann. Lenau meint, dass sie ihm ihre Früchte nicht mehr so einfach geben kann, und dass so sehr mit dem Unnatürlichen belastet ist, dass der Mensch keinen Ausweg findet und, wie die Natur selbst, bedroht ist.<sup>109</sup> Die Natur richtet sich in den Augen des Menschen gegen ihn und bestraft ihn. Doch solches Benehmen der Natur ist nicht real und mit Sicherheit nicht natürlich, wenn man weiß, dass sie nicht auf diese Art und Weise, sondern nach ihren Gesetzen handelt. Lenau interpretiert aber ihr Handeln, als ob sie dem Menschen Hindernisse stellt und ihm fremd ist.<sup>110</sup> Es stellt sich die Frage ob es doch natürlich ist, dass sich die Natur auf diese Weise beschützt. Jedes Element das ein Störfaktor zum normalen Leben ist, sollte in Theorie beseitigt und entfernt werden. Alles, was Einem schadet sollte man zurücklassen. Wieso sollte dann die Entfremdung der Natur von in diesem Fall Menschen unnatürlich sein, wenn es bekanntlich normal ist sich vom Schlechten beschützen zu möchten. Die Sache ist aber nicht, dass sich die Natur von jemandem in Schutz nimmt sondern, dass sich die Natur sich gegenüber unnatürlich benimmt. Sie scheint zu grau, nicht feucht genug zu sein und ihre Pflanzen scheinen nicht, wie sie es sonst tun zu wachsen. Ihr ganzer Rhythmus hat sich Lenau zufolge verändert und ist in eine negative Richtung gegangen. Sie ist nicht ganz sie selbst, sie ist unnatürlich.<sup>111</sup> Deswegen ist es nicht wirklich so wichtig, wie sie dem Menschen, sondern sich selbst gegenüber wirkt. Allgemein ist es unnatürlich, dass sich die Natur gegen ihre Wesen stellt. Grundlos passiert in der Natur allerdings nichts, besonders unnatürliches Benehmen nicht. Sie hat ihre Wesen geschöpft und hat die Macht sie auch zu

---

<sup>109</sup> „O gläub'ger Hohn! o bitterste Satire / Auf diese Welt voll Haß und Feindeswuth, / Wenn der Chinese sich dem grimmsten Thiere / Vertraut und sich begibt in seine Hut, / Wenn er für sich, die Seinen, Haus und Feld / Zum Schutzgeist den verstorbnen Tiger wählt.“; „Die Albigenser“

<sup>110</sup> „In der Wildniß irrst' ich trüb alleine, / Und ich stieß auf einen Haufen Steine; / Aus den Steinen, stumm ein Loos beklagend, / Ragt' ein Bambusrohr ein Fähnlein tragend.“; „Die Albigenser“

<sup>111</sup> „Und ich sah das Felsenthal sich dehnen, / Still und weit, wie satten Tigers Gähnen. / O wie ward die Erde mir so traurig! / O wie war mir die Natur so schaurig! / Furchtbar schweigend stand mir gegenüber / Die Natur, stets wilder, fremder, trüber.“; „Die Albigenser“

vernichten. Dies wäre aber unnatürlich und hätte nach Lenau keinen richtigen Zweck.<sup>112</sup> Außerdem ist die Natur nicht listig und schadenfroh. Wenn sie aber so zu wirken scheint, kann dies nur bedeuten etwas Atypisches und Unnatürliches ist vorgekommen. Die Natur lockt nicht mit ihren Schönheiten, um dann Grausamkeiten auszuüben. Lenau präsentiert sie als rein und ehrlich, und nicht mit allen Wassern gewaschen.<sup>113</sup> Wenn sie aber so wirkt heißt das nicht, dass sie wahrlich unnatürlich ist, sondern dass sie nur als unnatürlich verstanden wird. Vielleicht sind ihre Wirkungsarten nur missverstanden worden, und weil sie beispielsweise dem Menschen in diesem Moment nicht entsprechen, einfach als unnatürlich interpretiert werden, wie es z.B. bei dem etwas früher erwähnten Selbstmord ist. Lenaus dunkle Seite passt nicht in das Bild der allesgebenden Natur und wird sofort als abnormal etikettiert.<sup>114</sup> Der Autor könnte hiermit noch Mal auf die unnatürlichen Untaten der Kirche gegenüber den Ketzern deuten, oder vielmehr auf die im 19. Jahrhundert ausgeübte Zensur mit welcher dem Menschen die Freiheit und das natürliche Recht genommen worden ist seine Meinungen teilen zu können. Die wahre Frage ist, ob das ungewohnte Denken und Handeln der Natur gegenüber nicht das Unnatürliche ist. Die Natur handelt nach ihren Gesetzen innerhalb eines Lebenskreises in welchem alles einen Sinn hat. Alles was aus ihren Kräften entsteht hat einen Zweck und nutzt einem anderen Element. Ihre Wesen kennen nur die Elemente die sie geschaffen hat und wissen mit solchen umzugehen. Gerade deswegen ist alles, was von der Natur selbst nicht kommt ihren Wesen fremd, unbekannt und unnatürlich. Der Unterschied liegt aber zwischen den Wesen selbst. Die einen leben in Harmonie mit der Natur, die anderen bzw. Menschen denken mit den selbstkreierten Elementen umgehen zu können. Doch die Natur warnt noch einmal, dass diese unnötig sind. In der Natur braucht man diese Unnatürlichkeiten nicht, um zu leben. Nicht nur, dass man sie nicht braucht, man lehnt sie ab. Es gibt keinen Zweck für diese Unnatürlichkeiten, denn alles was man braucht, und was einen Zweck hat wurde schon von der Natur selbst kreiert. Um dies zur Geltung zu bringen verwendet Lenau das Bild eines Geiers der mit seinem Schnabel auf einen Panzer pocht. Hiermit wurde die Nachricht vermittelt der Vogel bzw. die Natur würde diesen Panzer nicht als ihr Eigenes erkennen.<sup>115</sup> Menschliche Kreationen führen oft zur Entstehung unnatürlicher Elemente und Ereignisse. Das Unnatürlichste, was der Mensch

---

<sup>112</sup> „Versuch's, mit deinem Sturm den Baum zu zwingen, / Daß seine Früchte meiner Hand entspringen / Und von den Zweigen in die Rhone tanzen! / Laß sich vor mir den Quell mit Eis verschanzen! / Versuch' es, ob, gehorchend deinem Zorne, / Das Moos mein Haupt zersticht mit scharfem Dorne?“; „Die Albigenser“

<sup>113</sup> „Warum ein Sänger zarte Frauen / Mit schönem Lied so mächtig rührt, / Daß er sie von der Freude grünen Auen / Zur Schwermuth, die dem Tode hold, entführt? –,; „Die Albigenser“

<sup>114</sup> „O dunkle Nacht, vor Gott klag ich dich an,“; „Die Albigenser“

<sup>115</sup> „Und auch die Geier keine Kunde bringen, / Wenn sie dort ungeduldig mit dem Schnabel / Auf Panzer und auf Eisenhelme pochen,“; „Die Albigenser“

kreiert hat könnten die Unterschiede zwischen ihrer eigener Spezies sein und der Gedanke man würde, wegen diesen Unterschieden gegeneinander kämpfen müssen. In solchen Situationen gibt es wenige Dinge die natürlich, oder ruhig und ehrlich erscheinen. Dann ist kein Wesen und die Natur selbst auch nicht im Stande sich natürlich zu entwickeln und zu leben. Außerdem scheint alles, was bis zum diesen Moment normal war, abnormal geworden zu sein. Es herrscht Hysterie und Angst, Emotionen die nach Lenau auf keinen normalen und natürlichen Zustand aufweisen können.<sup>116</sup> Der Autor hat genau diesen Unfug erkannt und durch sein ganzes Werk kommentiert. Dabei wurde klar, dass die mehrmals erwähnten Rassen- oder Religionsunterschiede durch die Natur überhaupt nicht geklärt wurden, wie es im Kapitel „Die Beziehung zwischen Mensch und Natur“ dieser Arbeit vorgeschlagen wurde. Wenn solche Situationen der Intoleranz zu lange dauern, oder sie als notwendig verstanden werden, werden sie angefangen als natürlich betrachtet zu werden. In „Die Albigenser“ werden die unruhigen Situationen bzw. der Krieg mit einem Sturm verglichen, was die These bestätigt, dass Unnatürlichkeiten oft als natürlich beschrieben werden. Das Problem ist aber, dass die Ursachen eines Sturms in der Natur andere natürliche Vorgänge sind und es normal ist, dass sie ab und zu passieren. Der Krieg der aber in Lenaus Werk beschrieben wird ist nichts Natürliches und ist ebenso nicht durch natürliche Vorgänge erzeugt worden, sondern durch menschliches Handeln. Es stellt sich dann die Frage, wieso Lenau überhaupt den Krieg mit einem Sturm vergleicht, wenn dieser nicht natürlich ist. Der Krieg wird im Werk als Sturm von dem mächtigen Priester Simon bezeichnet, der gegen Ketzer im Namen Gottes gekämpft hat. Dieser Mensch Gottes versucht vielleicht mit dieser Bezeichnung seine Taten zu rechtfertigen, um keine Schuld empfinden zu müssen. Deswegen könnte es sein, dass solch eine unnatürliche Grausamkeit, wie es der Krieg ist, als natürliches Handeln bezeichnet wird. Vielleicht wollte Lenau durch diese Idee zeigen, dass die Priester, die solche Untaten gemacht haben auch nur Menschen sind die keine Schuldgefühle empfinden wollten.<sup>117</sup> Die Untaten werden dann als natürliches Handeln bezeichnet, weswegen dann die Folgen solcher Untaten als natürlich auch empfunden werden. Große Opfer und Ungerechtigkeiten wurden zur Normalität, und die blutigen Folgen der Natur zur Auflösung in die Hände geschoben. Sie soll sich mit ihnen beschäftigen und zum Teil ihres Bildes machen. Lenau beschreibt diese Normalisierung des Unnatürlichen als dem Blut der Unschuldigen, welches zum Waldfluss umwandelt werden

---

<sup>116</sup> „Was soll ein Minnelied bei Rachechören? / Wer mag in solchem Sturm den Sänger hören? / Die Vögel schweigen, wenn die Bäume krachen, / Die Nachtigall ist fremd im Lenz der Drachen.“; „Die Albigenser“

<sup>117</sup> „»Hinab!« so schallt nun Simons mächt'ge Stimme, / Er weicht dem Schwert Rogers mit Scham und Grimme; / Die überwundnen Kreuzeskrieger jagen / Hinab, zurück, der Sturm ist abgeschlagen.“; „Die Albigenser“

soll.<sup>118</sup> Es gibt viele Ursachen wieso sich Wesen gegenseitig angreifen. In der Natur ist es normal, dass der Größere den Kleineren angreift um sich zu ernähren, oder um sein Territorium zu beschützen. Dieses Handeln hat seinen Sinn und seinen Zweck, besonders wenn es sich um die Nahrungskette handelt. Bei dem Menschen hat solches Handeln, aus natürlicher Sicht betrachtet keinen Zweck und keinen Sinn. Die Menschen müssen sich nicht gegenseitig wegen Futter angreifen, weil die Natur dafür gesorgt hat, dass der Mensch mehr als genug Essen hat. Land gibt es ebenfalls für alle genug, und man ist dem anderem keine Bedrohung, wenn man friedlich mit der Natur zusammenlebt. Deswegen ist dies noch ein Beweis dafür, dass das gegenseitige Angreifen der Menschen mit der Natur nichts zu tun hat. Es ist der Meinung Lenaus nach nur noch eine unnatürliche Schöpfung des Menschen.<sup>119</sup> Der Mensch ist im Gegensatz zur Natur sehr verlogen und kann ziemlich leicht mit Sachen und Situationen manipulieren. Er ist oft dazu bereit alles zu machen, um an sein Ziel heranzukommen, auch wenn das heißen würde jemanden austricksen zu müssen. Dieser jemand ist, wenn man die menschliche Geschichte betrachtet oftmals die Natur selbst gewesen. Viele Male hat der Mensch ihre Schätze ausgenutzt, um unnatürliche Sachen herzustellen und zu machen.

Oft passierte es, dass sie beispielsweise die vom Menschen verursachten Waldbrände mit ihrem starken Windwehen verbreitete und noch größer machte, nicht wissend, dass sie damit sich selbst zerstört und zu unnatürlichen Situationen führt. Solch ein ähnliches Bild benutzte auch Lenau, in welchem es gerade zum Vermischen des Natürlichen und des Unnatürlichen kommt.<sup>120</sup> Die Frage ist nur, welches von beiden stärker ist. Wie schon gesagt kann man das Unnatürliche, als etwas Gegenständiges von der Natur beschreiben. Beispielsweise weiß man, dass Plastik nicht aus der Natur kommt, sondern vom Menschen erzeugt ist. Plastik ist deswegen unnatürlich und ist das Gegenteil von beispielsweise Holz. Jemand könnte aber denken beide wären natürlich, weil beide aus natürlichen Elementen stammen oder erzeugt worden sind. Auf der anderen Seite kann etwas, was vom Menschen gemacht ist auch natürlich sein, wie es beispielsweise ein Kind ist. Eine Geburt ist, wie schon gesagt etwas ganz Natürliches. Dies wurde aber auch in Frage gestellt, weil dies nur die Einstellung der Gesellschaft ist und nicht des Individuums der denken könnte ihm wurde seine eigene Geburt aufgezwungen, und dies wäre unnatürlich. Die Frage ob etwas natürlich oder unnatürlich ist

---

<sup>118</sup> „Man müßte aus den Wunden hier das Blut / Gleich einem Bach im Walde rauschen hören,“; „Die Albigenser“

<sup>119</sup> „Vom Giebel wird ein Ketzer dort geschleift, / Wie sonst ins Taubennest der Marder greift,“; „Die Albigenser“

<sup>120</sup> „Doch schweigend reitet sein Gemahl, / Weil Athem ihr und Sprechen schwer / Im Wind, der von den Feuern her / Rauchwolken jagt ins enge Thal.“; „Die Albigenser“

kann also nur durch individuelle Entscheidung über diese Frage klar gemacht werden. Es gibt natürliche Gesetze, natürliche Prozesse und es gibt Beweise, dass etwas mehr natürlich ist als etwas anderes. Aber, wie man diese Gesetze und Prozesse versteht, wie man Natürlichkeit und Unnatürlichkeit definiert, ob man sie unterscheidet, und ob sie ohne einander nicht existieren können bleibt an dem einzelnen Menschen zu entscheiden. Jemand kann etwas als natürlich bezeichnen, was dem anderen das Ebenbild von Unnatürlichkeit sein kann. Vielleicht braucht man auch keine harte Definition um einfach nach seiner eigenen natürlichen Art leben zu können und zu wollen. Man kann, wie im Beispiel mit dem Springbrunnen Elemente von Beiden in seinem Leben haben. Man kann das Natürliche auf unnatürlichste Weise ausleben, und das Unnatürliche als Teil seiner Natur empfinden. Man kann, wie die Albigenser bei Lenau mit dem Glauben an den Dualismus leben und, wie die Natur selbst nach der Balance zwischen zwei unterschiedlichen Erscheinungen streben.



## 8. Schlussfolgerung

In dieser Diplomarbeit war das Hauptthema der Natur in Nikolaus Lenaus „Die Albigenser“. Durch die Arbeit wurden viele Fragen die am Anfang gestellt worden sind durch die Interpretation des Werkes „Die Albigenser“ beantwortet. Die Natur hat sich als ein mehrdeutiger Begriff erwiesen, der auf mehreren Ebenen unterschiedliche Bedeutungen haben kann. Es hat sich herausgestellt, dass die Natur manchmal eine andere Bedeutung in der Gesellschaft hat, als für den Menschen als Individuum. Für ihn hat sich die Natur als ein ewiges Mysterium erwiesen, dessen Prozesse er nicht immer zu verstehen scheint, sie aber ewig neu entdecken möchte. Die Natur gab einen Einblick in ihr Handeln und zeigte, dass all ihre Vorgänge einen Zweck und einen Sinn haben. Dies bezieht sich auf den Begriff der Natur als einer selbstständigen und freien Erscheinung, aber auch als einer Erscheinung die eng mit dem Menschen verbunden ist. Diese Verbindung bzw. das Verhältnis dieser zwei hat sich als eine turbulente Beziehung mit Höhen und Tiefen erwiesen die wegen dem Menschen oft zu platzen scheint, aber immer wieder aufgenommen wird. Die Ursachen dafür sind meistens die Unsicherheiten, Ängste der Menschen oder einfach nur Entfremdung von sich selbst. Es hat sich aber gezeigt, dass er die Natur braucht und ohne sie nicht normal leben kann. Er ist tagtäglich mit Unnatürlichkeiten umgeben, weswegen ihm diese Verbundenheit noch schwerer fällt. Die Unnatürlichkeit hat sich jedenfalls als fast so gleich komplex gezeigt, wie die Natürlichkeit selbst. Die beiden scheinen in einer Balance zu stehen und gleichermaßen Auswirkungen auf das Leben des Menschen zu haben. Der Mensch verbindet seine Werte und seinen Glauben mit der Beziehung zur Natur, was mehrmals durch die Interpretation von „Die Albigenser“ bewiesen wurde. Lenau hat dafür gesorgt, dass man genau dieses Bild im Werk findet, und dass man erkennt, dass die Herrscher einer Zeit nicht gleich mit der Natur verbunden sind. Die Kirche hat die natürlichen Gesetze im Mittelalter abgelehnt, genauso wie es die Herrschaft zur Zeit Lenaus gemacht hat. Er zeigte, dass der Glaube dabei behilflich sein kann eine Verbindung zur Natur zu finden, weil sie diejenige zu sein scheint, die die Gesetze der Natur immer befolgt. Diese beiden Begriffe teilen dieselben Werte, weswegen es dem Menschen empfohlen werden kann mit beiden eine Beziehung aufzubauen. Letzten Endes muss der Mensch selbst entscheiden, was für ihn natürlich ist und dementsprechend er leben soll. Lenau hat in diesem Werk gezeigt, wieso er gerade dieses Thema bearbeitet hat. Bekanntlich wurde in der Entstehungszeit dieses Werks Zensur ausgeübt, weswegen der Autor seine eigentlichen Meinungen nicht frei aussprechen konnte. Damals herrschte auch eine Spaltung in der menschlichen Beziehung zur Natur. Einerseits wurde sie schamlos ausgenutzt, andererseits

wurde ihre Schönheit bewundert. Dies ist eine sehr kontrastreiche Beziehung und könnte heuchlerisch benannt werden. Vielleicht hat gerade deswegen Lenau diese Situation in einer anderen geschichtlichen Epoche gefunden, in welcher die Gesetze der Natur und des Glaubens, wegen menschlicher Eitelkeit verlassen und bekämpft worden sind. Seine Kritik war offensichtlich zu schwer für die Zeit, in welcher er lebte. Deswegen diente ihm der Dualismus an den die Albigenser glaubten als eine perfekte Metapher für die mit sich selbst zerstrittene Welt in der er lebte, und in der immer noch gelebt wird. Er hat mit diesem Werk gezeigt, dass eine Balance unbedingt nötig ist und der Mensch die Natur aus dieser nicht auswerfen soll. Er hat die Nachricht übergebracht, dass die Natur so lange natürlich sein kann, wie ihre Geschöpfe mit ihr in Gemeinsamkeit und Balance leben können.

## 9. Literaturverzeichnis

### 9.1. Primärliteratur

1. Nicolaus Lenau (1842). *Freie Dichtungen*. Die Albigenser. Stuttgart - Tübingen: J.G.Cotta'scher Verlag.
2. Viktor Žmegač, Zdenko Škreb, Ljerka Sekulić (1986). *Njemačka književnost*. Zagreb: SNL.
3. Wolfgang Beutin, Klaus Ehlert, Wolfgang Emmerich, Helmut Hoffacker, Bodo Lecke, Bernd Lutz, Ralf Schnell, Peter Stein, Inge Stephan (1979). *Deutsche Literaturgeschichte*. Von den Anfängen bis zur Gegenwart. Stuttgart: J.B. Metzlersche Verlagsbuchhaltung.

### 9.2. Sekundärliteratur

1. Alois Eder, Heinz Schleicher, Hellmuth Himmel, Alfred Kracher (1971), *Marginalien zur poetischen Welt*. Berlin: Duncker&Humbolt
2. Dieter Birnbacher (1991), „„Natur“ als Maßstab menschlichen Handelns“, in: *Zeitschrift für philosophische Forschung*, S. 60-76.
3. Dudenredaktion (1973), *Duden*. Die Grammatik. Mannheim: Dudenverlag.
4. Dudenredaktion (1976), *Kleines deutsches Wörterbuch*. Mannheim: Dudenverlag.
5. Donald Worster (2005), „John Muir and the Modern Passion vor Nature“, in: *Environmental History*, S. 8-19.
6. Friedrich Sengle (1980), „Biedermeierzeit: Nikolaus Niembsch von Strehlenau, Pseud. Nikolaus Lenau“, in: *Springer*, S.640-690.
7. Gerhard Wahrig (1980), *Deutsches Wörterbuch*. Berlin-München: Mosaik Verlag.

8. Günter Häntzschel (1980), „Zur Literatur der Restaurationsepoche 1815-1848: Nikolaus Lenau“, in: *Springer*, S. 62 – 107.
9. Roald Hoffman (1990-1993), „Natural/Unnatural“, in: *New England Review*, S. 234-243.
10. Wolfgang Trillhaas (1955), „In welchem Sinne sprechen wir beim Menschen von „Natur“?“, in: *Zeitschrift für Theologie und Kirche*, S. 272-296.

### **9.3. Internetquellen**

1. URL1: Religionslexikon

<https://religion.orf.at/lexikon/stories/2602095/> (Letzter Zugriff: 7.6.2020.)

2. URL2: Heiligenlexikon

<https://www.heiligenlexikon.de/Glossar/Albigenser.html> (Letzter Zugriff: 7.6.2020.)

3. URL3: Deutsches Museum

[https://www.deutschesmuseum.de/fileadmin/Content/010\\_DM/020\\_Ausstellungen/050\\_Energie/050\\_Umwelt/010\\_Allgemein/umweltgeschichte2\\_neu.pdf](https://www.deutschesmuseum.de/fileadmin/Content/010_DM/020_Ausstellungen/050_Energie/050_Umwelt/010_Allgemein/umweltgeschichte2_neu.pdf) (Letzter Zugriff: 7.6.2020.)

4. URL4: Duepublico

[https://duepublico2.unidue.de/servlets/MCRFileNodeServlet/duepublico\\_derivate\\_00005023/kap6.pdf](https://duepublico2.unidue.de/servlets/MCRFileNodeServlet/duepublico_derivate_00005023/kap6.pdf) (Letzter Zugriff: 7.6.2020.)

5. URL5: Dr. Willi Knecht

<https://williknecht.de/index.php/264-rosalia-und-ihre-schuld-en-2-3> (Letzter Zugriff: 7.6.2020.)

## 10. Zusammenfassung

### Die Natur in Nikolaus Lenaus „Die Albigenser“

Die Hauptidee dieser Diplomarbeit ist das Thema der Natur in Nikolaus Lenaus „Die Albigenser“. Diese Idee wurde von dem menschlichen Umgang mit der Natur inspiriert, der oft komplizierter ist, als er auf den ersten Blick scheint. Am Anfang wird Nikolaus Lenaus Leben und Werk, wie auch die Epoche in der er lebte beschrieben. Danach folgt die Beschreibung der Geschichte der Albigenser, nach welcher die Interpretation des Werkes „Die Albigenser“ in Bezug auf das Thema folgt. Diese Ausarbeitung wird mithilfe wissenschaftlicher Literatur bereichert und es wird ein allgemeines Bild zum Thema vorgezeigt. Daraufhin werden Verbindungen zum eigentlich Werk erzeugt, womit die gestellten Fragen beantwortet werden. Das Ziel dieser Arbeit ist, durch entsprechende Literatur einen tieferen Einblick in dieses Thema gewinnen bzw. die Beziehung zwischen Mensch und Natur auf einer neuen Ebene erkennen zu können. Diese Arbeit sollte mit ihrem Inhalt die Fragen über die Natur als selbständigen Begriff, als einen mit dem Menschen und der Kirche bzw. dem Glauben verbundenen Begriff und als einen der Unnatürlichkeit entgegengesetztem Begriff beantworten. Außerdem sollten damit auch die Fragen der Entstehung dieses Werks und der Absichten Lenaus gefunden werden. Diese Diplomarbeit hatte die Absicht mehr über die Natur auf verschiedenen Ebenen aufzudecken und durch passende Argumente hat die Arbeit dies auch geschafft.

**Schlusswörter:** Nikolaus Lenau, Natur, die Albigenser, Mensch, Unnatürlichkeit, Kirche, Glaube, Zweck, Dualismus, Balance.

## 11. Summary

### **The nature in Nikolaus Lenau “The Albigensians”**

The main idea of this scientific work is the treatment of the theme about the nature in Nikolaus Lenau “The Albigensians”. The idea was inspired by the human treatment of the nature, which can sometimes be more complicated than expected. In the beginning is a description of the life and work of Nikolaus Lenau, after that follows the description of the period in which he lived. Afterwards comes the description of the history of the Albigensians, and then comes the interpretation of the work “The Albigensians” with the relation to the theme. This elaboration is enriched with the appropriate scientific literature and is showing a general picture of the theme. Relations with the work are shown accordingly, which cause the answering of the established questions. The aim of this work is to win a deeper insight in to the theme with the appropriate literature, or rather to get a better perspective on the relationship between humans and the nature. This work gives with her content the answers to the questions about the nature as an independent concept, as a concept that is connected with humans and the church or the faith and as a concept that is opposite to the unnatural. Questions about the creation of the work “The Albigensians” and the intentions of Lenau should be answered additionally. This scientific work had the intention to show more about the nature in different levels, and the work managed to do so through suitable arguments.

**Keywords:** Nikolaus Lenau, nature, the Albigensians, humans, the unnatural, church, faith, purpose, dualism, balance.

## 12. Sažetak

### **Priroda u „Albigenžani“ Niklausa Lenaua**

Ideja vodilja ovog diplomskog rada je obrada teme prirode u „Albigenžani“ Nikolausa Lenaua. Ideja je inspirirana čovjekovim odnosom prema prirodi koji je često kompliciraniji no očekivano. U početku se prikazuje lik i djelo Nikolausa Lenaua, kao i epoha u kojoj je autor živio. Nakon toga slijedi opis povijesti Albigenžana te interpretacija djela „Albigenžani“ u odnosu na temu. Ta razrada obogaćena je pomoću znanstvene literature te je ostvarena opća slika same teme. Također se stvaraju poveznice sa izvornim djelom čime se odgovara na prije postavljena pitanja. Cilj ovog rada jest pomoću odgovarajuće literature dobiti dublji uvid u dotičnu temu tj. prepoznati odnos između čovjeka i prirode na jednoj višoj razini. Ovaj rad bi svojim sadržajem trebao odgovoriti na pitanja o prirodi kao samostalnom pojmu, kao pojmu povezanom sa čovjekom, crkvom tj. vjerom te kao pojmu suprotnom pojmu neprirodnosti. Osim toga bi trebali biti pronađeni odgovori na pitanja o nastanku djela „Albigenžani“ i namjerama koje je Lenau imao. Ovaj diplomski rad imao je namjeru saznati više o prirodi na različitim razinama, što je i uspjelo prikladnim argumentima.

**Ključne riječi:** Nikolaus Lenau, priroda, Albigenžani, čovjek, neprirodnost, crkva, vjera, svrha, dualizam, balans.